Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

[H]eft 10 1937

Heftpreis 25 Rpfg. frei Haus

Erscheint vierzehntägig ★ Postort Berlin

[D]u kleine Fliege
[W]enn ich Dich kriege ...

Aufnahme: F. Baumeister

Inhalts-Uebersicht

Amtliche Mitteilungen

Übergang hochbegabter Kinder von der Grundschule auf die höhere Schule.

Um hochbegabten Kindern die ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende und volkspolitisch wünschenswerte verkürzte Schulausbildung zu ermöglichen, ordne ich im Anschluß an meinen Erlaß E III a 2251 M vom 30. November 1936 (RMinAmtsblDtschWiss. S. 525) — unter Aufhebung entgegenstehender Bestimmungen — für den Uebergang auf die höhere Schule mit sofortiger Wirkung folgendes an:

1. Körperlich und geistig gut entwickelte Schüler und Schülerinnen, deren Klassenleistungen gut sind, können vor Vollendung der normalen Grundschulzeit auch schon nach Besuch der drei ersten Klassen der Volksschule auf die grundständige höhere Schule übergehen. Nach der Anmeldung des Kindes bei der höheren Schule durch den Erziehungsberechtigten hat der Schulleiter ein Zeugnis über die Klassenleistungen des Kindes und ein Gutachten von der Volksschule anzufordern.
2. Der Aufnahme in die höhere Schule geht eine Prüfung voraus, die von den Lehrern der aufnehmenden Schule im Beisein eines Grundschullehrers abgehalten wird; über die Aufnahme entscheidet der Direktor. Die Schulaufsichtsbehörde des höheren Schulwesens hat — bis zum Erlaß allgemeiner Bestimmungen — die Durchführung dieser Prüfung für ihren Amtsbereich einheitlich zu regeln. Die Prüfung von Schülern und Schülerinnen, die aus der vierten oder einer höheren Volksschulklasse auf die höhere Schule übergehen, ist in entsprechender Weise zu handhaben.
3. Von Ostern 1937 ab können in die Aufbauschule auch Schüler und Schülerinnen aufgenommen werden, welche die sechste Volksschulklasse mit Erfolg durchlaufen haben. Diese Schüler sind jedoch grundsätzlich getrennt von denen mit längerer Vorbildung in besonderen Klassen zusammenzufassen.
4. Die Aufnahme in die unterste Klasse der höheren Schule erfolgt in jedem Falle auf Probe.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung.

Rust.

Feueranzünden im Walde

Der Reichserziehungsminister bringt im Ministerial-Amtsblatt folgenden Erlaß in Erinnerung:

In der letzten Zeit mehren sich die Nachrichten darüber, daß Wandergruppen zum Zwecke des Abkochens offene Holzfeuer im Walde angezündet und dadurch Waldbestände gefährdet oder in einigen Fällen sogar vernichtet haben.

Ganz abgesehen davon, daß Feueranzünden im Walde nach § 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes und, wenn es sich um gefährliche Stellen im Walde handelt, nach § 368 Nr. 6 des Strafgesetzbuches strafbar ist, und daß außerdem der Täter oder seine Angehörigen für allen Schaden haftbar gemacht werden, der durch einen Waldbrand entsteht, muß in allen an Wanderungen beteiligten Kreisen noch mehr Verständnis dafür geweckt werden, daß durch solches fahrlässiges Verhalten dem Volksvermögen schwerer Schaden zugefügt wird, der bei der heutigen überaus ernsten Lage des Staates unbedingt vermieden werden muß. Wir ersuchen daher, die Jugendpfleger (-pflegerinnen), Lehrer, Schulvorstände, Schulräte, Vereinsleiter und andere leitende Persönlichkeiten anzuhalten, daß von ihnen im Unterricht und bei Wanderführerlehrgängen regelmäßig darauf hingewiesen wird, daß die jugendlichen Wanderer beim Feueranmachen in der Nähe eines Waldes äußerste Vorsicht zu beobachten und auch sonst alle behördlichen Anordnungen bei ihren Wanderungen peinlichst zu befolgen haben.

Die Jugendherbergen im Baujahr der HJ.

Das Deutsche Jugendherbergswerk hat seit der Machtübernahme eine stattliche Zahl von Neubauten errichtet und vorhandene Gebäude zu Jugendherbergen umgebaut. Die Gesamtzahl der Häuser ist jedoch nicht gestiegen, da eine Reihe unwürdiger Herbergen geschlossen wurde. Die Zahl der Herbergsbesucher dagegen hat sich von 1933 bis heute fast verdoppelt, und sie wäre noch um ein wesentliches erhöht worden, wenn genügend Raum für die Unterbringung der Jugend zur Verfügung gestanden hätte.

Diese Raumnot legt uns die Verpflichtung auf, mit aller Kraft an die Vergrößerung des Jugendherbergsnetzes zu gehen.

Die Landesverbände des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen versuchen unter Durchführung eines großzügigen Bauprogramms für das Jahr 1937 die Raumnot merklich zu lindern. Sie haben sich große Ziele gesteckt. 148 neue Bauten mit mehreren zehntausend Betten und Lagern und einem Kostenaufwand von über 14 Millionen Mark sollen in der nächsten Zeit erstehen.

Ueberschauen wir die Bauvorhaben, so finden wir, daß alle Landesverbände mit mehreren Neubauten vertreten sind. Aus der Fülle der Projekte seien aber nur wenige von denen angeführt, die bereits in ihrer Planung abgeschlossen sind, sich schon im Bau befinden oder der Vollendung entgegengehen. Von den Großstadt-Jugendherbergen ist die Joseph-Goebbels-Jugendherberge in Düsseldorf im Vormonat fertiggestellt. Sie ist mit die größte Neubaujugendherberge nach der Machtübernahme mit fast 700 Betten und Lagern, herrlich am deutschen Rhein gelegen. Auch die Stadt Hof in Bayern konnte

Fortsetzung auf Seite 358

[illegible] Elter[illegible]arte[illegible]

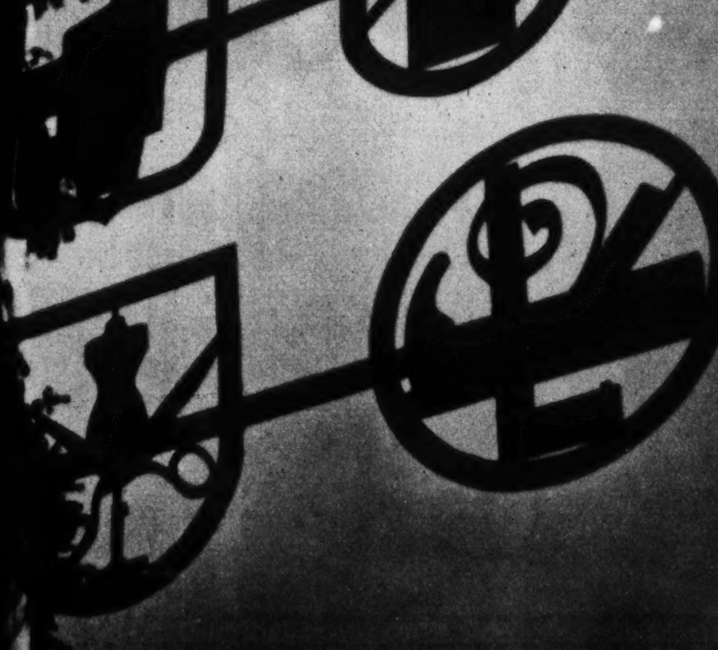
Heft 10 1937

Herausgegeben im Auf[illegible]waltung des NSL[illegible]
durch Regierungs[illegible]rich Sielmeier



Das ist der Sinn des 1. Mai, der nun durch Jahrhunderte in Deutschland gefeiert werden soll, daß an ihm alle die Menschen, die im großen Räderwerk der nationalen Arbeit tätig sind, zueinander finden und sich gegenseitig einmal im Jahre wieder die Hände reichen in der Erkenntnis, daß nichts geschehen könnte, wenn nicht alle[illegible] Teil der Leistung und der Arbeit [illegible] vollbringen . . . Adolf [illegible]





Nur erzogene Mütter erziehen Kinder

Von Evamaria Blume

Ein weiser Mann hat einmal gesagt: „Wenn wir die Herzenskultur eines Volkes einmal messen könnten, so hätten wir einen Maßstab für den Wert der Mütter des Landes." Die Mutter ist also der Grundpfeiler der Erziehung. Erst wenn in einem Gebäude die Hauptstütze wankt, muß man den Einsturz befürchten. So vieles Wankende und Schwankende in der Erziehung der Jahre vor der Machtübernahme ist auf das Versagen, auf die zersplitterten Kräfte der Frauen und Mütter zurückzuführen. Demgegenüber hat eine ernste Prüfung und Selbstbestimmung sich erneut mit den Grundlagen der Erziehung beschäftigt.

So sprechen wir heute viel von der „Erziehung durch die Volksordnungen" (Krieck) und begreifen den Menschen weniger als ein Wesen an sich, sondern in seinem ganzen Sein und Werden eingebettet und geformt durch Gemeinschaften und Volksordnungen: Familie, Gemeinde, Berufskreis, Schule, Sprachgemeinschaft usw. Niemand hat die universelle Erziehung durch die Volksordnungen in so monumentaler Weise erkannt und betont wie Adolf Hitler. Von allen Volksordnungen ist die Familie das grundlegendste Erziehungsorgan. Eine gesunde Familie erzieht einen gesunden Menschen. Aber die Erziehungskraft der Familie ist wiederum an bestimmte Voraussetzungen geknüpft.

In der Wirksamkeit der Familie bildet die Mutter das Zentrum. Die übrigen Erzieher können wohl ihre Arbeit unterstützen, aber sie niemals ersetzen. Obwohl nicht verkannt werden soll, daß gerade die Schule im neuen Staat für das sittliche Handeln in der Tat, für Helfen und Dienen und für verantwortungsbewußtes Wirken in der Gemeinschaft immer mehr Raum und Gelegenheit schaffen will.

Jede Mutter ist von der Natur selbst zur Erziehung bestimmt. Der Trieb zur Fürsorge — geistig zum Führen- und Veredeln-Wollen — liegt in ihr. Wenn so viele Mütter hinter dem Ideal zurückbleiben, so liegt es daran, daß sie das keimhaft Vorhandene in sich nicht pflegen und weiter entwickeln. Die Naturanlage verkrüppelt nämlich, wenn sie nicht entfaltet wird oder wenn gar allerlei Gegenkräfte diesem gottgewollten Trieb entgegenwirken. Wer von dem Tand der Zeit nicht lassen mag, der kann den Anforderungen der Erziehungsaufgabe nicht genügen.

Wir dürfen nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß wir zur Zeit in einer wahren Mütterlichkeitsromantik aufgehen; und das vernebelt so manche Gemüter, die es von sich aus noch zu keiner Klarheit gebracht haben über diesen Punkt. Darum wollen wir an dieser Stelle doch einmal energisch der Auffassung entgegentreten — und viele machen sie sich recht selbstgefällig zu eigen — als ob dem Muttersein als biologische Tatsache schon an sich höchster ethischer Wert zukäme. Nicht dadurch, daß die Frau das Kind zur Welt bringt und es irgendwie aufzieht, sondern erst dadurch, daß sie in höhere seelische Beziehungen zu ihm tritt in tiefer und ausschließlicher Verantwortungsbereitschaft — das erst erhebt Muttertum in die Sphäre! Ohne seelische und geistige Beziehungen zum Kinde bleibt das Verhältnis triebhaft. Und wie es jedes Menschen Aufgabe ist, so auch die der Frau und Mutter, das bloß Triebhafte durch Vergeistigung und Beseelung auf jene höhere Stufe zu heben, wo die Herrschaft des Sittlichen beginnt. Also: niemals kann die Frau durch Mann oder Kind etwas werden, wenn sie nicht etwas ist, wenn nicht keimhaft in ihr die Anlagen der Persönlichkeitswerdung vorgebildet sind.

Ganz gewiß bilden ungünstige soziale und wirtschaftliche Verhältnisse oft schwere Hemmungen, daß der Wille zur Selbstbildung nicht kräftig hervorbricht. Die aber ist in der Erziehung der Kinder das Größte, denn nur Vorbild erzieht im Grunde. Wer in anderen einen Brand entzünden will, der muß selbst brennen. Wer in anderen Leben wecken will, der muß das beseeligende Große des Lebens in sich selbst gefühlt haben. Wessen Seele aber gleichsam eingetaucht ist in das Heiligtum des Lebens und seiner tiefen Verantwortung, dessen Sein und Handeln wird immer wieder ein deutlicher Ausdruck seines besten Empfindens, dessen Erziehungsmacht ist nicht durch die Menge der Worte bedingt. Erziehung ist im eigentlichen Sinne Ansteckung. Was der geliebten Mutter groß und heilig ist, das ist es auch dem Kinde. Nur



Abend am See — Aufnahme: Franz Baumeister

wenn die Mutter vom Wert der Religion tief durchdrungen ist, ihr Sein und Wesen hieran teilhat, strahlen ihre Werterlebnisse auf das Kind über, wenn sie vielleicht auch oft erst viel später dem Kinde zum Bewußtsein kommen. Manches Kind faßt derart innerliche Dinge wohl frühe, andere wieder, die langsam und schwerfällig ihre Entwicklungswege vorwärtskommen, werden erst spät, aber vielleicht dann ebenso nachhaltig davon beeinflußt.

Jedes Kind hat eine feine Witterung für das Echte. Worte ohne Seele, ohne inneren Hintergrund, ohne wahres Leben, gehen spurlos am Kinde vorbei. Ohne wahres inneres Ergriffensein wird alles Reden vom Wahren, vom Guten und Schönen wie Rauch und Schall vergehen. In allem, was nicht echt in uns ist, entlarvt uns das Kind sehr bald als Schauspieler. Jede Erziehertätigkeit beginnt deshalb in der eigenen Seele. Wessen Herz wahrhaft brennt für das Große, Wahre und Wertbeständige im Leben, der wirkt nicht nur mit seinem Sein in Gegenwart, Blick und Gebärde, in Lächeln oder Trauer; eine solche Mutter wirkt noch im Tode durch alles, was ihr an Verehrung und Anerkennung — im Leben vielleicht versagt — nach ihrem Hingang umso tiefer und schmerzvoller zuteil wird. Höchstes Muttertum ist darum Durchgang eines Hohen und Ewigen, das alle tiefen Menschen, wenn sie zur Reife gekommen, immer größer und weiter fassen werden als die Macht, die nach oben weist, solange Menschenkinder ins Irdische von Müttern geboren werden.

Die deutsche Erzieherschaft schenkte dem Führer ein Schulhaus zum Geburtstag

Reichswalter, Gauleiter Fritz Wächtler überbrachte dem Führer die Glückwünsche des NSLB. und die Pläne für das Schulhaus im Warndt

In Dankbarkeit und unerschütterlicher Treue gedachte auch die deutsche Erzieherschaft am 20. April ihres großen Führers zu seinem 48. Geburtstage. Der Reichswalter des NS.-Lehrerbundes, Gauleiter Wächtler, überbrachte dem Führer namens der Hunderttausende im NSLB. geeinten Erzieher und Erzieherinnen die herzlichsten Glückwünsche und überreichte ihm die Gabe des NSLB., die Pläne zu einem neuen Schulhaus, verbunden mit einer großzügigen Gemeinschaftsanlage für die Bevölkerung, das im hart bedrängten Grenzland, im Warndt, errichtet werden wird. Das Schulhaus mit seinen Gemeinschaftsanlagen soll, wie aus der dem Führer mit den Plänen überreichten Urkunde hervorgeht, in einer neuen Mustersiedlung und Dorfgemeinschaft, die unter der Patenschaft der Stadt Saarbrücken im Entstehen begriffen ist, errichtet werden und neben der Aufgabe der Erziehung der deutschen Jugend besonders »die seelisch-geistige Einheit des neuen Dorfes in Schulhaus, Weihehalle, Turnhalle und Kindergarten verkörpern.« Die Siedler sollen hier Erholung und Kräftigung vom Alltag finden und zur großen Schau auf Raum und Schicksal ihres Volkes und seines Lebenskampfes hingeführt werden. Die weiteren

Mein Führer!

Am Tage an dem Sie Ihr 48. Lebensjahr vollenden, darf ich als Reichswalter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes Ihnen die herzlichsten Glückwünsche der Hunderttausende von Erziehern und Erzieherinnen übermitteln, deren Herzen alle in dem einen Wunsche zusammenschlagen: Möge der allmächtige Gott Sie, mein Führer, noch viele Jahre dem deutschen Volke erhalten! Aus der Bereitschaft mitzuhelfen an Ihrem großen Friedenswerk, soll diesem Geburtstagswunsch auch sichtbarer Ausdruck gegeben werden.

Neben der Neugestaltung des deutschen Erziehungslebens nach Ihren wegweisenden Ideen hat der NSLB sich zur Aufgabe gesetzt, an den Grenzen des Reiches die Kräfte des deutschen Volkstums zu stärken, lebendig und abwehrbereit zu halten. Einen Kranz vorbildlicher Schulhäuser will er daher an ihnen errichten. Ihr Geburtstag soll uns in diesem Jahre der Anlaß sein, in einem der gefährdetsten Grenzlande, im Warndt, ein Denkmal deutschen Lebens- und Kulturwillens zu schaffen.

Auf drei Seiten von französischem Staatsgebiet umgeben, ist der Warndt eine Bastion des deutschen Saarlandes, heiß umkämpft und begehrt wegen seiner reichen Kohlenschätze. Auf ihn richteten sich während des Saarkampfes die Blicke der französischen Staats- und Wirtschaftspolitik und auf ihn gründeten sich die letzten Hoffnungen aller Landesverräter. Mit den verwerflichsten Mitteln der Propaganda suchte man die Warndtbevölkerung wankend zu machen in ihrem Glauben und in ihrer Treue zu Deutschland. Diese Versuche waren deshalb besonders gefährlich, weil ein großer Teil der Bergarbeiter dieses Gebietes in den benachbarten lothringischen Kohlengruben sein Brot verdiente und heute noch verdienen muß. Dennoch erwies sich gerade der Bergmann des Warndt als treuester Sohn seiner Heimat. Am 13. Januar 1935 beantwortete er alle Verlockungen und Drohungen mit dem überwältigenden Bekenntnis zu Deutschland. So ist der Warndt einer der wichtigsten Vorposten des Deutschtums an der Westgrenze geworden und verdient um seiner grenzpolitischen Bedeutung willen besondere Förderung und Unterstützung.

Zur volkspolitischen Stärkung des Warndtgebietes ist daher unter der Patenschaft der Stadt Saarbrücken eine Mustersiedlung in Form einer geschlossenen Dorfgemeinschaft im Entstehen begriffen. Mehrere hundert Arbeiterfamilien sollen hier in gesunden Eigenheimen mit der Heimatscholle verbunden werden. Die Siedlung will Ausdruck nationalsozialistischer Heimat- und Landschaftsgestaltung sein und soll der noch im Banne zersetzender westlicher Ideen stehenden Nachbarschaft drüben über der Grenze eindringliche Kunde geben von dem friedlichen und aufbauenden Lebens- und Kulturwillen des Dritten Reiches.

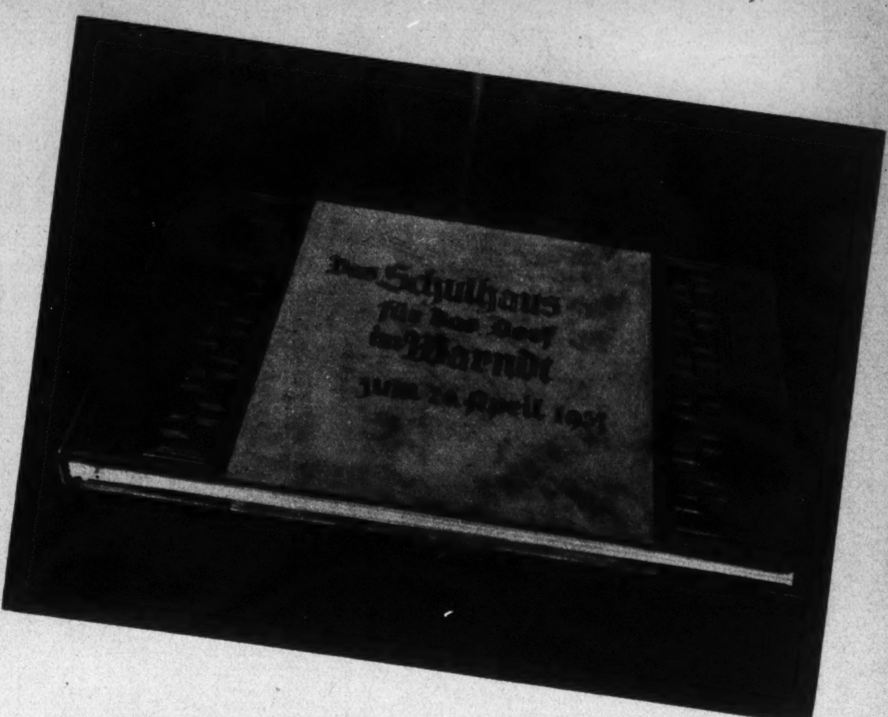
Die seelisch-geistige Einheit des neuen Dorfes wird in Schulhaus, Weihehalle, Turnhalle und Kindergarten verkörpert sein. In diesen Anlagen, die der lebendigen Gemeinschaft des Dorfes dienen, sollen die Siedler Erholung und Kräftigung finden und aus dem Alltag der Arbeit und ihren kleinen Lebenssorgen stets hingeführt werden zur großen Schau auf Raum und Schicksal ihres Volkes und seines Lebenskampfes. In der Schule sollen gesunde Kinder zu aufrechten deutschen Menschen erzogen werden in der Liebe zu Führer, Heimat und Vaterland und im Glauben an die unvergängliche Lebenskraft des deutschen Volkes für alle Zeit standhaft bleibend gegenüber den Versuchungen und Gefahren der Grenze.

Mit der Errichtung dieser Gemeinschaftsanlagen möchte der NSLB Ihnen, mein Führer, zu Ihrem 48. Geburtstag eine Freude bereiten. Ich bitte Sie, mein Führer, diese Gabe als Ausdruck des kulturpolitischen Wollens und als Zeichen innigster Verehrung entgegenzunehmen!

Im Namen
der Deutschen Erzieherschaft, die im
Nationalsozialistischen Lehrerbund
geeint ist.

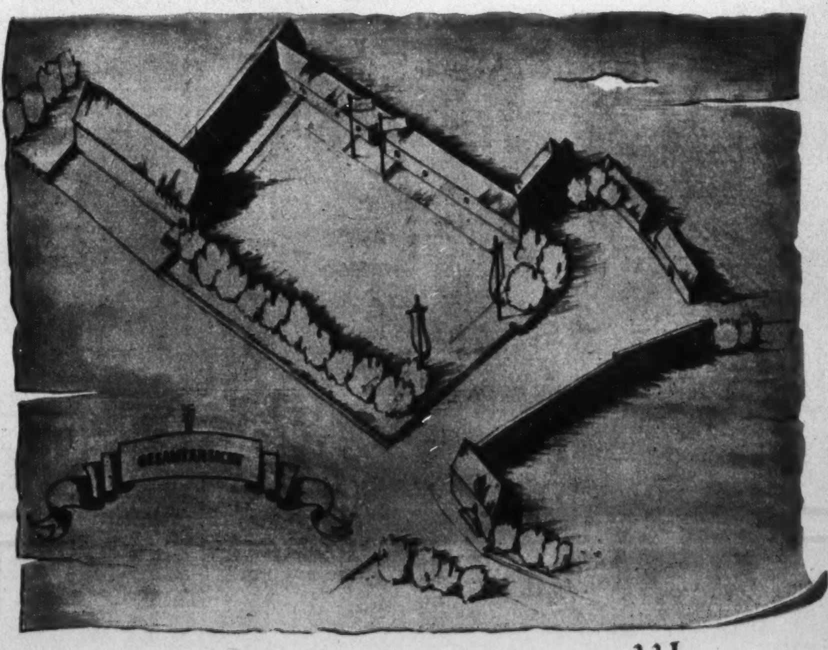
Fritz Wächtler,
Gauleiter und Reichswalter

Bayreuth, den 20. April 1937, im 5. Jahre der Herrschaft Adolf Hitlers.



Einzelheiten gehen aus dem Inhalt der Urkunde hervor, deren Wortlaut wir im Nachfolgenden zum Abdruck bringen.

Die deutsche Erzieherschaft hat das Geschenk für den Führer durch einen persönlichen Beitrag jedes einzelnen Erziehers und jeder einzelnen Erzieherin ermöglicht. Der Nationalsozialistische Lehrerbund hat mit dieser Gabe dem Führer eine besondere Freude und Ueberraschung bereiten und zugleich damit sinnfällig zum Ausdruck bringen wollen, daß der NSLB. in seinem erzieherischen und kulturpolitischen Wirken stets an der Verwirklichung des großen Zieles arbeitet, das der Führer persönlich in seinem Werk »Mein Kampf« der Erzieherschaft einer neuen Generation gegeben hat.





Von den erziehlichen Aufgaben des

Kindergartens

mit Aufnahmen aus einem NSV.-Kindergarten von Gerda Simons



Spielstund

Für die heutige Elterngeneration ist der Kindergarten eine Einrichtung, die selbstverständlich hingenommen wird und deren sich sehr viel Eltern ohne weiteres Kopfzerbrechen bedienen. Es ist für die Mütter eine große Entlastung, wenn ihnen in den Stunden, in denen sie durch berufliche oder häusliche Arbeit in Anspruch genommen sind, die Sorge für die Kinder abgenommen ist. Außerdem wird das Bedürfnis und die Notwendigkeit des drei- bis sechsjährigen Kindes im Spiel mit anderen Kindern seine Kräfte zu entwickeln und zu messen, von allen einsichtigen Eltern anerkannt, und sie begrüßen es dankbar, daß sie ihre Kinder in einen Kreis von anderen Kindern schicken können, der in geeigneten Räumen, auf besonderen Spielplätzen, unter Aufsicht einer verantwortlichen Erzieherin sich tummeln kann. Die Straße ist im Zeichen des motorisierten Verkehrs selbst auf dem Dorf kein ungefährlicher Aufenthalt mehr, und die Höfe der großstädtischen Hinterhäuser sind wie ein Hohn auf alle Forderungen, die wir an einen Kinderspielplatz stellen.

Mit dieser doppelten Aufgabe, die arbeitende Mutter zu entlasten und die Kinder den körperlichen und seelischen Gefahren der Straße zu



Die „Eisenbahn



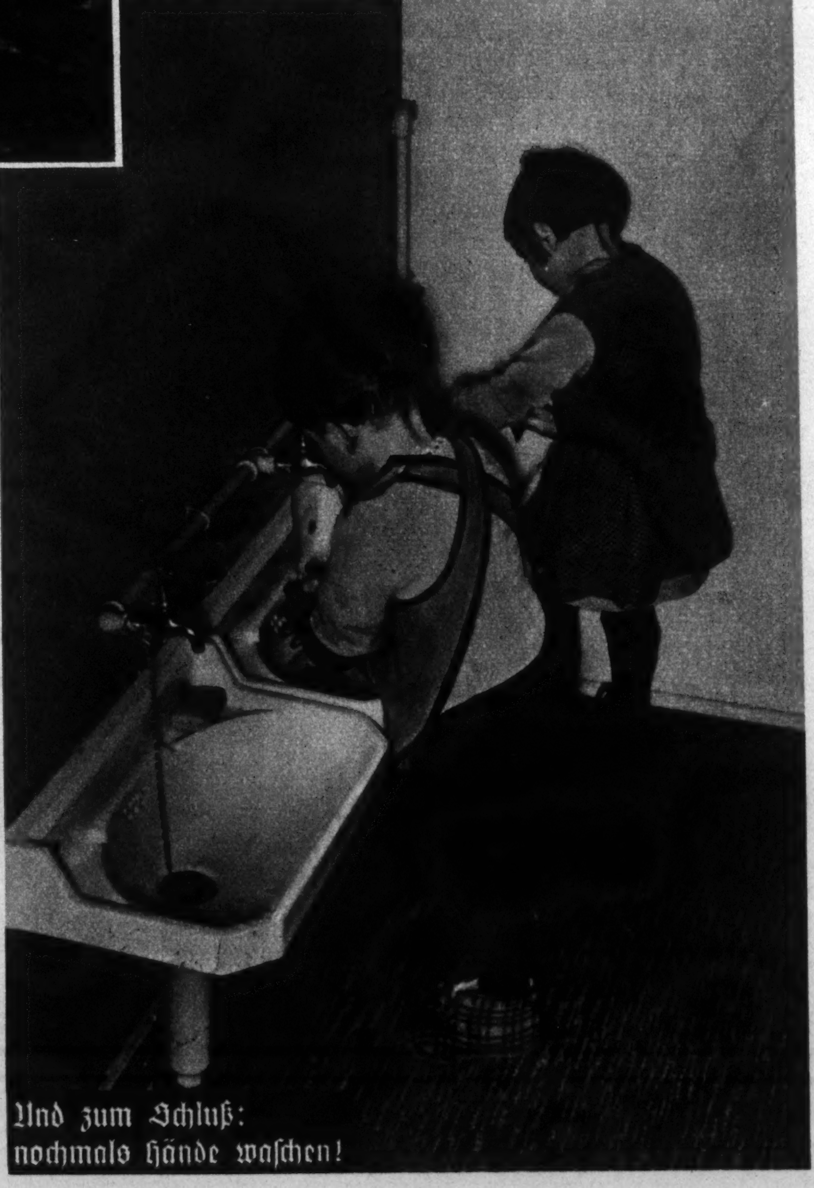
Eine kleine Sitzung



Ordnung muß sein

entziehen, erfüllt der Kindergarten zwar schon eine wichtige Aufgabe, aber noch lange nicht seine eigentliche. Alle Eltern, die den Kindergarten nur unter diesen Gesichtspunkten sehen, werden ihn leicht als einen Notbehelf betrachten, der seinen Sinn für alle die Familien verliert, in denen die weniger belasteten Mütter ein Auge auf die im eigenen Garten spielenden Kinder haben können. Ist nicht die Entwicklung des Kleinkindes im Rahmen der Familie das Gesunde und Natürliche, das wir gerade heute wieder allem anderen voranstellen? Man hört Stimmen, die den Müttern, die ihre Kinder in den Kindergarten schicken ohne durch die Ungunst äußerer Umstände dazu gezwungen zu sein, entrüstete Vorwürfe machen, die im Kindergarten einen Feind der Familie sehen, eine Einrichtung, die als notwendiges Uebel nur da zu dulden ist, wo die Mutter leider noch erwerbstätig sein muß. Solche Urteile wären berechtigt, wenn der Kindergarten nichts anderes wäre als eine Bewahranstalt; wer sie ausspricht, verkennt aber ganz und gar, daß es im Kindergarten um ganz bestimmte Aufgaben der Menschenerziehung und Menschenbildung geht. Unwillkürlich werden wir an die Opposition der Eltern gegen die Schule erinnert, die seiner Zeit von den meisten als ein unerhörter Eingriff in ihre Machtsphäre empfunden wurde. Heute kommen selbst Eltern, die die Beanspruchung der Kinder durch die Schule als lästig empfinden, nicht mehr auf die Idee, die Schule als Bildungsstätte abschaffen zu wollen. Ja, selbst die Angehörigen aller Kulturnationen versuchen, wenn sie als Kolonisten in den Urwald ziehen, so schnell wie möglich für ihre Kinder eine Schule einzurichten.

Daß im Kindergarten, genau wie in der häuslichen Kinderstube, die Erziehung zu Sauberkeit und die Gewöhnung an eine gewisse räumliche und zeitliche Ordnung eine wichtige Aufgabe darstellen, ist selbstverständlich. Je weniger diese Aufgabe zu Hause gelöst wird, desto größer ist die Verantwortung, die dem Kindergarten auf diesem Gebiet zufällt. Das Schwergewicht ihrer erzieherischen Arbeit aber wird jede Kindergärtnerin in der Förderung der kindlichen Entwicklung suchen. Es ist eine Erkenntnis des letzten Jahrhunderts, daß diese Entwicklung in einer ganz bestimmten gesetzmäßigen Weise verläuft, und daß die Erziehung an die Besonderheiten dieser Entwicklungsstufe anknüpfen muß. Da ist zunächst die Tatsache, daß das Kleinkind in einer Doppelwelt lebt. Neben der Wirklichkeit, in der wir Erwachsenen uns bewegen, und die es genau kennt und oft erstaunlich



Und zum Schluß:
nochmals Hände waschen!

scharf beobachtet, existiert oft mit gleicher Mächtigkeit die Phantasiewelt, in der ein Sück Holz zu einem beseelten Wesen wird, mit dem man tagelang Zwiesprache halten kann, und dessen Verlust tiefer berührt als der Tod eines der Geschwister. Aus dem Phantasieleben ziehen die schöpferischen Kräfte des Menschen ihre Nahrung, deshalb ist die Aufgabe der Erziehung, das Phantasieleben zu pflegen, das nur zu leicht durch die Anforderungen der Wirklichkeit, durch Nichtachtung, ja Verachtung vonseiten der Erwachsenen im Kleinkindalter erstickt wird. Märchen und Spiele in der freien Natur geben der kindlichen Phantasie immer wieder neue Nahrung. Zugleich aber gilt es, das Kind dahin zu führen, die Anregungen seiner Phantasie durch Benutzung seiner körperlichen Kräfte und Fähigkeiten zu gestalten.

Jedes Kind hat von sich aus einen starken Drang, seine Kräfte und Fähigkeiten zu betätigen und es tut das im Spiel. Wir wissen heute, welche ungeheure Bedeutung deshalb das Spiel für die Entwicklung des Kindes hat, es ist die ihm gemäße Form, das Leben zu bewältigen. An diesen Gestaltungstrieb im kindlichen Spiel hat der Begründer des Kindergartens, Friedrich Fröbel vor fast genau hundert Jahren angeknüpft. Die von ihm geschaffenen Beschäftigungsspiele, die „Fröbelschen Gaben", sollten die gestaltenden Fähigkeiten planmäßig entwickeln. Manches an ihnen mutet uns heute altmodisch an, und wir benutzen in der neuzeitlichen Kindergartenbildung lieber natürliches Material als fertige Beschäftigungsspiele, aber der Fröbelsche Grundgedanke, der planmäßigen Förderung der gestaltenden Kräfte und der Entwicklung der verschiedenen Fähigkeiten wie Farben- und Formensinn, rhythmischen Sinn und musikalisches Gehör, der ist geblieben. Man muß dazu dem Kind die Umgebung schaffen, in der es ungehemmt gestalten kann, man muß ihm aber außerdem die Begegnung ermöglichen mit solchem Material, das seinen Kräften entspricht. Papier und Plasteline, Stoffreste und Holzabfälle, Früchte des Waldes, leere Schachteln und Hülsen, verwandeln sich unter Kinderhänden in die erstaunlichsten Wesen und Dinge, da bedarf es oft nur ganz weniger Anregungen und technischer Hinweise. Neben dem Malen, Kneten und Basteln spielt dann auch die Pflege der Musik und der gestalteten Bewegung (Gymnastik und Bewegungsspiel) eine Rolle.

Bei all diesen Betätigungen stellt sich das Kind schon selbst eine Aufgabe (die rechte Erzieherin sagt nicht „mach' das", sondern sie fragt: „was willst du machen") und es ist nun bedeutsam, daß das Kind diese Aufgabe auch löst. Hier geht das Spiel bereits in Arbeit über, und hier wird ohne Zwang und Strafe der Grund zu einer Arbeitsdisziplin gelegt, auf der die Schule aufbauen kann. Von solcher spielenden Arbeit unterscheidet das Kind selbst solche Arbeit, die es als Pflicht ausführt, und mit der es sich nützlich macht. Auch zu solcher Arbeit ist das Kleinkind schon in gewisser Weise fähig, und es wächst durch sie in die Gemeinschaft hinein. Die Uebertragung kleiner Pflichten innerhalb der Kindergartengemeinschaft ergänzt die unwillkürliche erziehliche Beeinflussung durch die Gemeinschaft, die im Zwang zur Einordnung und Anerkennung der anderen gegeben ist.

Die rechte Erfüllung dieser verschiedenen erziehlichen Aufgaben: Anregung der Phantasie, Förderung der gestaltenden Selbsttätigkeit durch Spiel und Beschäftigung und Weckung des Sinnes für Arbeitsdisziplin, ist nur möglich für den, der die Entwicklungsgesetze des Kleinkindes kennt. Nur in die Hand ausgebildeter Erzieherinnen darf deshalb die Verantwortung für die noch so ganz besonders bildsamen Kleinkinder gelegt werden. Im Kindergartenseminar erhält die Erzieherin eine staatlich geregelte zweijährige theoretische und praktische Ausbildung, und auch im kleinsten Privatkindergarten steht nachher ihre Arbeit unter behördlicher Aufsicht. Wir müssen also anerkennen, daß der Kindergarten eine Erziehungsstätte ist, die dem Kleinkind ganz besonders günstige Entwicklungsmöglichkeiten bietet, und daß von ihm für die häusliche Kindererziehung viele Anregungen ausgehen.



7 Aufnahmen Presse-Bild-Zentrale



Roter Mohn ...

Von Henrich Hansen

Die Mutter war krank. Eigentlich war sie immer so krank gewesen: Siech seit jener Stunde, da sie ihrem einzigen Jungen in der kleinen Landarbeiterhütte, die sich schüchtern neben dem holsteinischen Gutshause verbarg, das Leben gegeben hatte. Sine Mewes hatte nie darüber geklagt; nur als ihr Bube zum ersten Male mit dem Vater — es war in den Junitagen 1914 — in dem kleinen Hausgarten, in dem all die Sommerblumen in bunter Glut brannten, den ersten Schritt tat, da weinte die Frau plötzlich still in sich hinein, wie es nur Menschen tun können, die ständig ein tiefes Leid mit sich tragen und doch nie davon sprechen dürfen. Sie sah vom Bette aus, wie ihr Junge tollpatschig durch den Garten watschelte; ihr Mann folgte ihm mit sorgsam ausgebreiteten Armen. Plötzlich fiel der Bube hin, aber schon packten ihn Vaters starke Arme. Dann watschelte das Kind weiter — und setzte sich dann urplötzlich mitten in den großen Busch leuchtenden Mohnes. Er trug noch ein Stielchen der Blumen in der Hand — mit einer Blutkrone daran, — als er an der Hand des Vaters später vor dem Bette Sines stand. „Da — da!" sagte der Kleine und reichte der Mutter die Blumen. Die strich ein wenig mit der Hand darüber hin, ganz zart. Ihre Hände waren weiß und weich geworden, nicht wie sie sonst von Arbeiterfrauen zu sein pflegen, die täglich schwer zugreifen müssen. Sie streichelte den kleinen Wuschelkopf ihres Buben, und dann sagte sie plötzlich fast hart: „Laßt mich schlafen!"

Still ging der Mann hinaus und schloß die Tür des Wohnzimmers hinter sich. Er hat es dann nicht gesehen, wie Sine lange still in den Kissen weinte. Denn als sie den ersten Schritt ihres Kindes sah, seine ausgestreckten Arme, die Sonne und Blumen wollten, da hatte sie auf einmal gespürt, daß sie nie an der Seite ihres Kindes durch das Leben gehen konnte. So etwas bricht wohl einer Mutter das Herz. Aus Cläuschen, dem Bübchen, wurde bald ein Bube Claus. Er hatte die hellen blauen Augen und das blonde Haar der Mutter, war auch ein wenig zart, aber sonst ein Kind wie alle anderen Kinder. Eigentümlich nur war an dem Kinde seine scheue Zärtlichkeit. Sie äußerte sich manchmal der Mutter gegenüber. Er strich dann mit seinen Händen der Mutter über das Haar und drückte den Mund auf ihre blassen Hände. „Schön ist's bei dir, Mama, schön hier!" sagte er kindlich und seine Augen bohrten sich forschend in das Gesicht der Frau. Von draußen her klang eben zu solchen Zeiten oft das Spielen der Jugendgenossen, die auf dem Gutshofe tobten und lärmten. Es drang bis zu jener kleinen Hütte hin. Dann spürte die Mutter, daß das Kind wie sie ein tiefes Leid in sich trug und von jener Zartheit des Herzens war, die so gerne Leid vergessen helfen möchte.

Eine Scharlachepidemie raste durch das Land. Eines Tages lag auch der kleine Claus — er war mittlerweile zehn Jahre geworden — im Bette seines Vaters. Das Bett war leer geblieben seit jener Stunde im Jahre 1917, da der Postbote ein kleines Päckchen ins Haus trug, in dem sich die Uhr und ein Eisernes Kreuz mit einem Begleitschreiben des Hauptmanns befand. Der Mann sei auf dem Felde der Ehre gefallen, so hieß es. Sine hatte sich seit jener Zeit noch weniger erholen können und nur die Minuten, die sie täglich dem Bette entstieg, um mühsam dem Kinde das Essen zu bereiten und die kleine Wohnung zu säubern, waren ihr Leben. Man half ihr gerne im ganzen Dorfe, und auch vom Gute wurde ihr täglich Hilfe geschickt, doch ihr Kind wollte sie nur allein pflegen. Nun lag es hochrot im Fieberkrampf im Bette seines Vaters. Sine schaute abwechselnd von dem Eisernen Kreuz des Vaters, das über dem Bette hing, auf ihr krankes Kind. „Herrgott", so flehte sie leise, „laß mir den Jungen". Freunde schoben ihr noch an diesem Tage die Betten aneinander. So war die Mutter dem Kinde noch näher. Eines Nachts war dann die Krise da. Der alte Nachtwächter hat es mir später einmal selber erzählt. Plötzlich habe das Kind laut aufgeschrien, dann sei noch ein Schrei durch die Nacht gedrungen: Sines — Schrei um das Kind. Als er dann später wieder an dem Häuschen vorbei kam, war alles still. Er horchte ein wenig an dem Fenster, aber nichts war zu hören: nur lagen vor der Tür verstreut eine Reihe roter Mohnblumen und das Gärtchen schien zerwühlt. Das machte ihn unruhig.

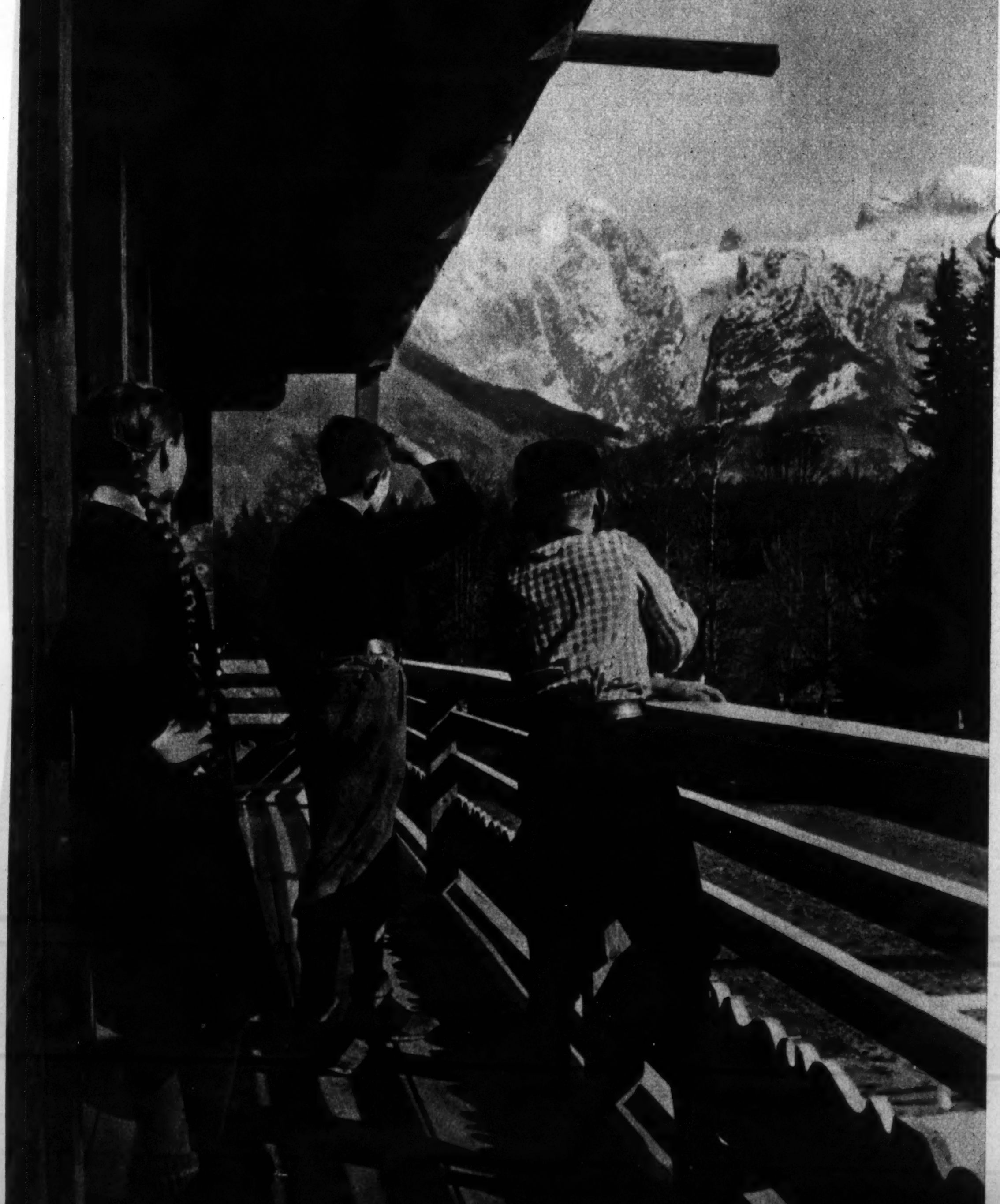
Als am nächsten Morgen der Großknecht vom Gute sich nach Sine und ihrem Jungen umsehen wollte, da war die Tür geöffnet und Sine und das Kind lagen im letzten Schlummer eng zusammen. Die Mutter hatte ihr Kind an sich gedrückt und viel brennend roter Mohn lag auf der Bettdecke verstreut. Man hat es im Dorfe nicht glauben wollen, daß die Mutter noch in der Stunde, da ihr Kind starb, nach draußen gekrochen sei, um ihm den Mohn, in den hinein es einst seine ersten Schritte getan hatte, auf das Bett zu legen. Man hat es aber wohl glauben müssen, denn niemand war um diese Stunde in dem Haus, niemand, der das Sterben des Kindes sah, niemand auch dabei, als Sines Herz den letzten Schlag tat. Auf dem Gutsfriedhof steht nun schon lange ein einfacher Stein, darauf steht Sines Name und der des kleinen Claus. Der Gutsbesitzer aber ließ nur das einfache Wort daraufschlagen: „Hier ruht eine Mutter!"

Mit diesem Satz hatte er auch dem kleinen Claus wohl das schönste Mal gesetzt.

Das Haus der Jugend in Tübingen



Blick vom Umgang der Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden



Schafft Jugendherbergen!

Aufnahmen: Atlantic-Photo

Wer kennt sie nicht, diese frisch und fröhlichen Wandergruppen der HJ, des BdM und des Jungvolks, die um die Ferienzeit durch die deutschen Gaue streifen. Ihr Gepäck ist nicht leicht, aber das Herz ist ihnen hell, denn ringsum ist Sonnenschein, Schönheit und Freude. Was schadets, wenn auch einmal Regen herniederpeitscht und Frau Sonne erst nach längerer Zeit, wenn auch mit etwas mürrischem Gesicht, über die Wolkenränder schaut. Sie reißen ihre Zeltplanen von dem Gepäck herunter, werfen die Plane über sich, und im lockeren Marschschritt geht's weiter. Wer von uns als junger Mensch einmal, längst bevor es jene Einrichtungen gab, die heute die Jugend erfreuen — es war vor dem Kriege —, als Wandervogel durch das Land gepilgert ist, der weiß auch, wie elend müde man am Abend ist, wenn man die weiten Wege durch das Land hinter sich hat. Man sagt allerdings, daß die Jugend überall dort schläft, wo sie nach den Gesetzen der Schwerkraft einen Halt findet. Das stimmt schon! Entscheidend ist dennoch bei langen Wanderungen für die wahrhafte Freude die Tatsache, daß man bei Unwetter oder auch bei Kälte in der Nacht ein festes Dach über dem Kopf hat, eine Ruhestätte vorfindet, und auch Gelegenheit hat, sich einmal gründlich zu säubern. Wir wollen an dieser Stelle uns nicht darüber unterhalten, welche Bedeutung die Jugendherberge für die Gesundheit der jungen Wanderer hat, sondern wir wollen nur rein das Seelische berücksichtigen und da muß es immer wieder heißen: Jugendherbergen sind unentbehrlich. — Es gab in Deutschland schon lange



Flaggenhissung

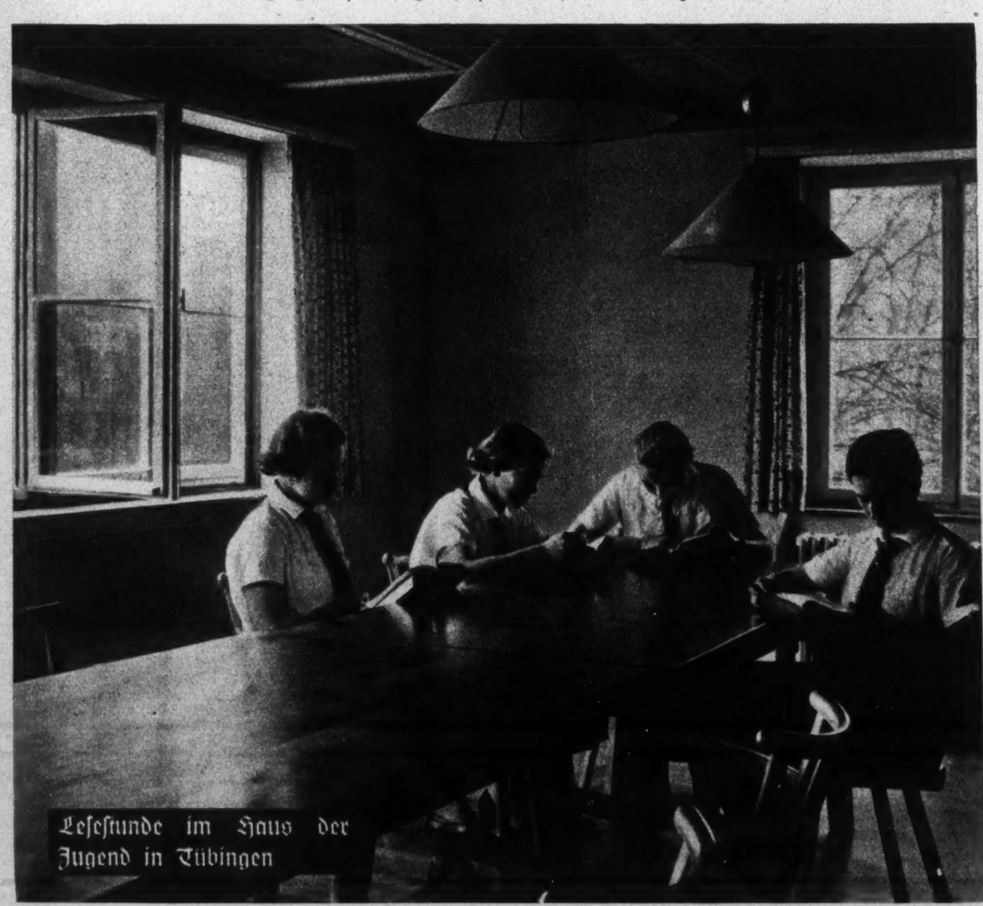


Die Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden

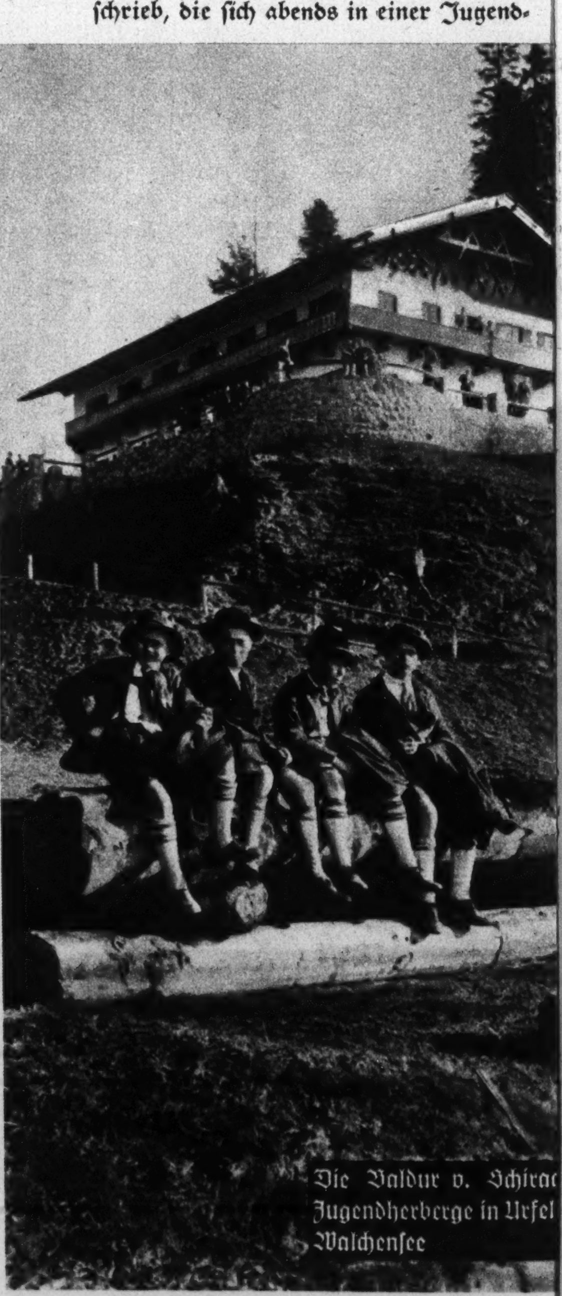


Blick auf Tübingen

Jahre eine sogenannte Jugendherberge-Bewegung. Diese hatte auch internationale Beziehungen aufgenommen. Wie bei allen Dingen fehlte aber auch hier der letzte Einsatz der beteiligten Stellen, sodaß die HJ, als sie ihre betreuende Tätigkeit für die gesamte deutsche Jugend aufnahm, nur vor Anfängen stand. Mit unerhörter Energie hat sich die Reichsjugendführung des deutschen Jugendherbergswerkes angenommen. Sie hat es in wenigen Jahren fertig gebracht, daß nun überall im deutschen Vaterlande wunderbare Jugendherbergen wachsen. Und was wesentlich dabei ist: Diese Heime stehen fast ausschließlich an landschaftlich bevorzugten Stellen. Das ist nicht zufällig, sondern man hat sich bewußt darauf eingestellt, die Zweckmäßigkeit mit dem Schönen zu vereinen. Wir sind unlängst durch verschiedene dieser Herbergen gewandert, haben von den Zinnen einer alten Burg weit über das deutsche Land geschaut, sahen die sauberen Schlafstätten vor uns, die mustergültigen hygienischen Einrichtungen, die zweckmäßige Küche und auch die wohnlichen Gemeinschaftsräume. Von diesen Gemeinschaftsräumen soll auch hier ein Wort gesprochen werden. Sie treffen alle in der Jugendherberge zusammen, die Jungen oder Mädel aus dem Lande zwischen Ostsee und Nordsee, Schleswig-Holstein, aus den Bergen der Bayerischen Ostmark, von Rhein und Ruhr, aus Ostpreußen oder der Märkischen Ebene. Aber hier im Gemeinschaftsraume werden sie nach der Wanderung am Abend fest zusammengeschmolzen. Der Betreuer einer Jugendherberge sagte uns: „Das schönste ist immer, wenn die jungen Kerle aus den verschiedensten Landstrichen kommen. Meine Frau und ich haben dann immer die größte Freude. Da tanzen die Oberbayern ihre Volkstänze, die Rheinländer singen ihre frohen Heimatlieder und die Jungs von der See erzählen von Fischern und Meerfahrten." Für wenig Geld erhält man in der Jugendherberge ein Abendbrot oder ein Frühstück. Es wird auf strenge Zucht gehalten, ohne daß man kleinlich ist. Man baut dabei auf die starken kameradschaftlichen Kräfte, die ja in der Hitlerjugend besonders ausdrucksvoll erkennlich sind, soll heißen, daß niemand das Leben in dieser Gemeinschaft störe. Wir haben vor wenigen Tagen eine Karte gesehen, die ein junger Norddeutscher einem Berliner schrieb, die sich abends in einer Jugend-



Lesestunde im Haus der Jugend in Tübingen



Die Baldur v. Schirac
Jugendherberge in Urfel
Walchensee



herberge kennengelernt hatten. Noch heute kündigen die wenigen Zeilen von dem schönen Erleben der Wanderung, sie erzählen aber auch, daß nun eine Freundschaft geschlossen sei, die nur zurückzuführen war auf die stillen Stunden dort in der Jugendherberge.

Wir haben diese Nummer der „Reichs-Elternwarte" ganz besonders auf die Jugendherberge abgestimmt. Die Frage nach dem „Warum" ist müßig. Draußen beginnt wieder das Grün zu sprießen. Der Mai ist da, und wieder werden junge Menschen in großer Anzahl, falls sie nicht in gemeinschaftlichen Lagern ihre Ferien verbringen, ihre Freistunden dem Wandern widmen. Wir wissen, daß es viele überbesorgte Mütter gegeben hat, die zunächst glaubten, ihr Kind sei den Anforderungen solcher Wanderungen nicht gewachsen. Es mag sein, daß es hier und dort einen Jungen gibt, der vielleicht nicht in der Lage ist — irgendwelcher Krankheit wegen —, mit nach draußen zu ziehen. Wer aber heute die Wanderdisziplin innerhalb der HJ. kennt und dazu die prachtvollen Jugendherbergen, die fast überall, wo sie notwendig erschienen, nunmehr geschaffen wurden oder in nächster Zeit entstehen werden, der wird sein Kind gern nach draußen schicken. Es ist den Eltern aber auch die Frage vorzulegen: *Wie weit hast auch Du dazu beigetragen, daß das Werk der deutschen Jugendherbergen immer mehr wächst?* Nicht allein, daß wirs wünschen, sondern daß wir durch unser Opfer selber dazu beitragen, um den schönen Gedanken Wirklichkeit werden zu lassen, ist entscheidend. Niemand kann sagen, er wisse nicht davon, denn immer wieder wirbt die deutsche Jugend für ihre Jugendherbergen. Ausländische Schüler, die unlängst in einer deutschen Jugendherberge zu Gaste waren, wissen in ihren Berichten nicht genug des Lobes über die deutschen Einrichtungen. Wir aber sagen dazu: Nicht, daß wir schon alles restlos erreicht hätten; wir jagen den Gedanken aber nach, ob wirs nicht vielleicht bald erreichen möchten. In diesem „Noch-nicht-zufrieden-sein" und dennoch „Dazu-beitragen-wollen" liegt eine der werbendsten Kräfte für die Idee der deutschen Jugendherbergen.

Der Aufruf des Stellvertreters des Führers vom 16. dieses Monats möge darum in jedem Elternherzen brennen:

„Deutsche Jugend! Du sollst die Schönheit deiner Heimat sehen! Du sollst die Zeugen der großen Vergangenheit deines Volkes sehen! Du sollst die Werke der stolzen Gegenwart deiner Nation sehen! Du sollst dir bewußt werden deiner Verpflichtung an der Zukunft. Wir wollen dir Herbergen geben, daß du wandern kannst durch unser Deutschland."

H. H.



Der Schlafsaal



Küche im Haus der Jugend in Tübingen



Gedanken zum Muttertag

Wie lange haben wir schon den Muttertag? Seit acht Jahren, seit zehn Jahren? Wer weiß es noch genau, in welchem Jahre uns zum ersten Male die Mahnung ansprach: „Die Mutter denkt an dich alle Tage —
Gedenke du ihrer am Muttertage!"

Irgend etwas verstimmte uns damals, als wir so angesprochen wurden. Wir fühlten uns verletzt, weil — der Mahner recht hatte, und in uns regte sich das schlechte Gewissen und ein wenig Schamgefühl: Mußte es dahin kommen, daß man uns von außen her an eine selbstverständliche Pflicht gemahnte?! Und wir waren — eben deshalb — schnell bei der Hand, den ganzen Muttertag als etwas künstlich Aufgezogenes für uns abzulehnen, und wir sprachen wohl von einem Interesse, daß die Blumen- und Konfitürenhändler an dem „neuen" Feiertag hätten und von den rein wirtschaftlichen Motiven, die seiner Einführung zugrunde lägen.

Wie dem nun aber war: wir haben uns längst daran gewöhnt, den Muttertag alljährlich zu begehen, und wir haben unsere verneinende Einstellung zu ihm längst aufgegeben.

Wir haben uns daran gewöhnt, an jenem ersten Sonntag im Mai der Mutter Blumen zu bringen oder ihr sonstige „Aufmerksamkeiten" zu erweisen. Ist die gefeierte Mutter unsere eigene Hausfrau, dann wird an jenem Tag mal „Verkehrte Wirtschaft" gespielt: dann wird Mutter bedient, vom Morgen bis zum Abend; dann werden ihr gute Worte gesagt, dann wird alles versucht, was ihr Freude bereiten könnte.

Und Mutter? Haben wir ihr an so einem Tage mal wirklich in die Augen geschaut? Gewiß, es sprach aus ihnen die Freude, sich so geliebt und so umsorgt zu sehen; aber auch ein wenig — Nachsicht mit unserm Getue, („Und morgen muß ich erst mal wieder all die Spuren eurer Hilfe beseitigen!") und ein bißchen — Wehmut. („Weshalb heute so viel Liebe auf einmal, weshalb nicht an andern Tagen dann und wann mehr Rücksicht und Verstehenwollen?")

Ja, es liegt eine Gefahr im Muttertag. Er kann zu einer steifen Gewohnheit werden, zu einer Formalität ohne lebendigen, gedanklichen Inhalt und zu einer billigen — Gewissensberuhigung. Und er würde seinen Sinn verlieren, dieser Muttertag, wenn er nicht — wenigstens in Gedanken — „alle Tage" begangen würde, wenn nicht die Bereitschaft, die Mutter und ihr Werk immer mit Ehrfurcht und Anerkennung zu sehen, nicht immer vorhanden wäre. —

Die Großen unsrer Nation haben Höchstes und Letztes über ihre Mutter und über die deutsche Mutter schlechthin gesagt. Ein Blick in gütige Augen, ein sanftes Streicheln runzeliger Wangen, ein scheuer Kuß auf welke Hände — sie vermögen ebensoviel zu sagen wie die tiefsten Dichterworte. Und sie vermögen doch beide nicht, weder das Wort noch die Gebärde, das auszudrücken, was die Mutter dem Einzelnen und was sie dem Volke ist.

Mutter —: Seele und Beseelerin der Familie, Hüterin des Herdes,



Zur Feier des Tages: Hausn

Bewahrerin guter Sitten, Gewissen der Sippe, Inbegriff des deutschen Gemütslebens.

Eine Mutter weiß. . . Nur sie weiß um die Ihren und um ihre Seele. . . .

Der Tag, den man ihr widmete, darf nicht durch seine äußere Aufmachung, darf nicht durch geschmackloses Zurschaustellen plötzlich entdeckter Kindespflicht zur Banalität werden.

Gewiß: es möge sich der Muttertag als Ehrentag der Familie — zu dem er wird, indem man die ehrt, die der Familie Gestalt und Inhalt gibt — aus der langen Kette der Tage des Jahres und auch aus der Reihe seiner Festtage herausheben. Sein letzter Sinn sei aber das Besinnen darauf, daß das ganze Jahr der Verehrung der Mutter gewidmet sein müßte; einer Verehrung, die sich nicht in Worten und Gebärden erschöpft, die aber Tat ist.

Wie man der Mutter durch die Tat dienen und seine Verehrung beweisen kann?

Fragt die Mutter, sie weiß es. Sie wird es euch aber kaum sagen. Weil — sie Mutter ist. . . .

Johannes Otto.

Eine Mutter

von Lendvai-Dircksen (aus: Das Gesicht des deutschen Ostens. Zeitgeschichte-Verlag, Berlin).



Heute wird Mutter bedient!

Aufnahmen: Bernhard Kaufmann (2) E. & V. Groh (1)



Prüfung

„Prüfung", das ist ein Wort, das ...n si
Leben und die Zukunft der Kinder von i... liche
früherer Zeit. Aber da gab es so aller... tert
Abschmieren, Vorsagen und mehr derglei... den
Sie ist in erster Linie gewissenhaft, ...vielsi
oder in einem anderen Fach kann nicht ...hlag
anwachsenden sein. Der Erzieher von ...m
fangenheit, seinen Zögling in einem Zeit... meh
Das Gesamtbild ist entscheidend, nicht d...kte
Versagen. Darum darf man sich die Sa...cht
lichen und charakterlichen Fähigkeiten w...am
Waage der Entscheidung.

Aber es zeigt sich, daß die Prüflinge ...Ve
dann so geben, wie sie wirklich sind. ...äpp



„Mama“

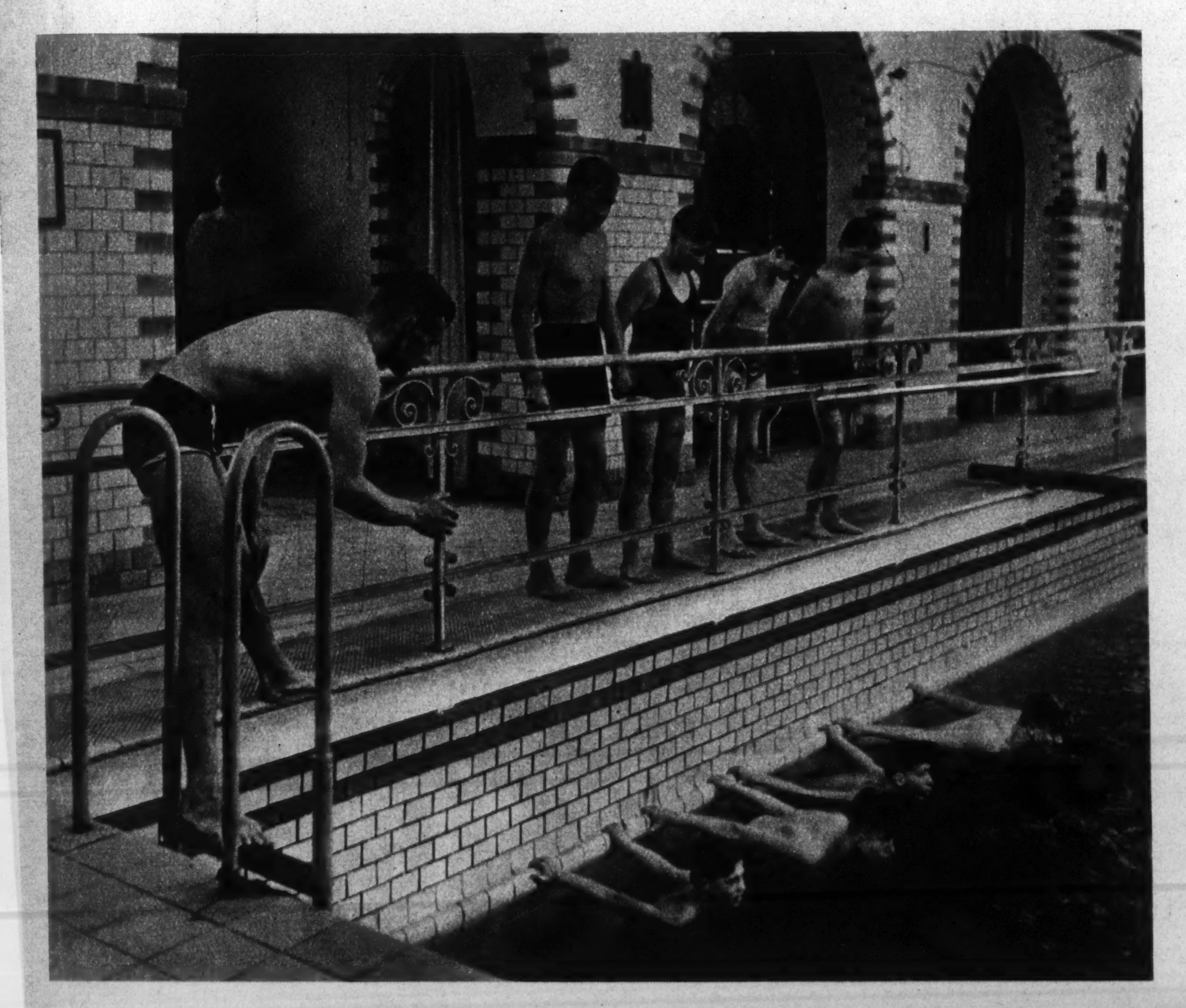
as Sn sich birgt. Denn oft hängt viel für das
on i lichen Ausgang ab. So war es jedenfalls in
ller tertürchen“. Etwas Protektion, ein bißchen
glei denken heute ganz anders über eine Prüfung.
, v ielseitig. Eine einzelne Schwäche in diesem
cht hlaggebend für Wohl oder Wehe des Her-
on m Gegenteil bestrebt, abseits von jeder Be-
seit mehreren Tagen buchstäblich zu „studieren“.
da ikte Wissen oder ein mögliches und zufälliges
Sa cht zu leicht vorstellen. Die geistigen, körper-
w amst abgewogen, und dann erst senkt sich die

nge Vertrauen zu den Erziehern fassen und sich
d. äppelte Muttersöhnchen, und sei er der

größte Streber, kommt da einfach nicht mit, wenngleich keine körperliche Ueberanspruchung in Frage kommt. Dagegen schaffen es der helle Kopf, gesunder Knabengeist mit herzhafter, frischer Einstellung zum Leben.

Der große Tag der Prüfung ist ein Hindernislauf. „Tausendja, das sind Kerle", muß man als Beobachter und Zuschauer sagen — und nur wenige Bläßliche und Verzärtelte fallen in diesem Kampfe weit ab. Aber da ist z. B. ein Junge, der mit Windeseile die improvisierte Leiterbrücke über den Fluß — es ist die kleine Saale — durcheilt hat und nun Griff um Griff, Zug um Zug, sicher und kraftvoll für seine zehn Lenze, das lange Hangelseil überklettert. Da widerfährt ihm ein leichtes Mißgeschick: er verliert den linken Turnschuh. Am anderen Ufer angekommen, wirft er einen verärgerten Blick auf das Wasser und — feuert blitzschnell auch den zweiten Turnschuh hinterher und läuft barfuß weiter. Dieses Erfassen der Lage hat ihm einige Gewinnpunkte eingetragen. — Wieder ein anderer, noch sehr kleiner Kerl, sitzt vorzüglich im Sattel. Das Tempo des Rittes steigert sich allmählich, und beim Galopp rutscht er nun doch. Aber er verliert nicht seine Haltung und nicht seinen Mut und sitzt flinker wieder im Sattel, als man es vermuten kann. Das Mißgeschick hat seine Gewandtheit gesteigert. Er bekommt keinen Minuspunkt angekreidet, sondern ein Lob. Der Junge wird es später auch in schwierigerer Lage schaffen. Es kommt ja bei der gesamten Prüfung nicht auf einen Rekord an, sondern auf die Gesamteinstellung und -haltung. Der stille und bescheidene Junge setzt sich gegenüber dem äußerlichen Blender und „Angeber" durch, ohne an die Wand gedrückt zu werden. — Auch im Spiel verrät sich der Charakter. Kaum ist die Signalpfeife ertönt, stürzen sich die Jungmannanwärter wild und angriffslustig auf den Ball. Alle? Bei weitem nicht. Da sind einige am Start, die konnten's gar nicht bis zum Pfiff abwarten. Und gerade diese bleiben, sobald es ernst wird, zurück.

Diese Mutproben sind Verräter, sind unzweideutig. Nach wenigen Stunden der begonnenen Prüfung, die acht volle Tage dauert, haben sich die meisten der Prüflinge so zu erkennen gegeben, wie sie sind. Nicht zu bestehen, ist ja keine Schande mehr. Denn auch eine ausgezeichnete Gesundheit muß der „Napa"-anwärter besitzen, um mit den Anforderungen Schritt halten zu können. Wenn dann der selbst noch junge Erzieher mit ihnen auf der Wiese, im Wald oder auf der hohen Mauer herumtollt, dann sind sie bald nichts anderes mehr, als wahrhafte und echte Jungens: „Flink wie Windhunde, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl!" Darauf können wir stolz sein, denn im gesunden Körper wächst ein gesunder Geist heran.



Für die kleinen Wasserratten ist das Schönste das Wettschwimmen bei dem die Punkte in „heißem" Kampfe errungen werden

Von Kindern und Tieren

von E. Fischer-Mohsdorf



Aufnahme: Franz Baumeister

Als ich jüngst mit meinen neunjährigen Buben und Mädeln, darunter sieben Bauernkindern, von dem Borstentier sprach, dessen Namen schon allen ein verständnisinniges Schmunzeln ablockte, wollte ich sie auch vom Schweineschlachten berichten lassen. Ich wandte mich mit dieser Aufforderung natürlich in erster Linie an die Bauernkinder.

Nun, die vier Bauernjungen wußten recht gut Bescheid über den Ablauf des Schlacht„festes". Als etwas Festliches faßten sie in der Tat diesen letzten Gang des gemästeten Vierbeiners auf; das verrieten die beredten Schilderungen der sonst ziemlich wortkargen Schüler. Bereits ein Junge erklärte mir aber, daß er erst zugesehen habe, nachdem das Schwein schon tot war. Und die drei kleinen Bauernmädel berichteten übereinstimmend, daß sie nicht zuschauen könnten, wenn das Schwein totgemacht würde. Sie könnten das Quieken des armen Tieres nicht anhören und dann das viele Blut nicht ersehen. Ein Mädchen erzählte sogar, es hielte sich in der Stube immer die Ohren zu, damit es das Quieken ja nicht höre.

Ich konnte die Kinder verstehen. Sie haben vielleicht vor Monaten beobachtet, wie die Muttersau die frisch geworfenen Ferkel säugte. Sie sind dann mit den niedlichen, flinken Tierchen um die Wette auf dem Hofe umhergejagt, haben sie auf dem Dunghaufen tummeln sehen und sie am Ringelschwänzchen gezogen. Später durften sie die Schweine jeden Tag füttern. Sie sahen die Tiere wachsen und gedeihen. Da mochten sie die Todesnot eines dieser Geschöpfe nicht mit ansehen. Das ist verständlich. Und es wäre — zum mindesten bei den Mädchen — ein schlimmes Zeichen, wenn es anders wäre. Wohl sollen die Kinder heute härter erzogen werden als früher, aber nicht zur Lieblosigkeit gegenüber hilflosen Geschöpfen. Wenn es sogar einem mir bekannten Erwachsenen unmöglich war, eines von den Hühnern zu töten und mit zu verspeisen, die er erst mit Freude und Liebe aufgezogen hatte, so werden erst recht jüngere Kinder dem Erlebnis der Tötung ihnen vertrauter Haustiere aus dem Wege zu gehen versuchen. Wird ein Kind dennoch unvermittelt oder gezwungen Zeuge eines solchen Vorgangs, so kann dies entweder einen Schock auslösen oder verrohend wirken.

Aus solchen Gründen kann man auch nicht billigen, daß eine Mutter ihren neunjährigen Buben das Hähnchen halten läßt, dem sie mit dem Beil den Kopf abschlagen will. Als ich sie verwundert fragte, ob denn ihr Junge das schon mit ansehen könne, erzählte sie mir — anscheinend voll Stolz —, daß er Tauben, die geschlachtet werden sollen, schon ganz allein den Hals umdrehen könne.

Wohin es mitunter führt, wenn man halbwüchsigen Jungen derartige Aufträge gibt, die selbst Erwachsene oft nur ungern ausführen, zeigt folgender Vorfall:

Eines Morgens berichteten mir zwei Schüler meiner Klasse ganz aufgeregt und voller Empörung, gestern hätte der Walter M. zusammen mit seinem jüngeren Bruder mit einer Katze, die sie in einem Sacke gehabt hätten,

Fußball gespielt. Sie hätten das nicht leiden wollen, Walter M. hätte aber gesagt, das ginge sie gar nichts an, und im übrigen müsse er die Katze sowieso von seinem Vater aus ersäufen. Ich stellte selbstverständlich Walter M. zur Rede, und es war tatsächlich so: der Vater wollte die Katze nicht mehr haben und hatte Walter beauftragt, sie in einen Sack zu stecken und den mit Steinen beschwerten Sack in den Teich zu werfen. Unterwegs hatten die beiden Brüder dann ihren Spaß daran, wie das arme Tier in seinem Gefängnis hilflos herumzappelte und miaute. Als ich den Vorfall dem Vater mitteilte, war dieser natürlich über die Tierquälerei seiner Söhne empört und versprach mir, sie gehörig zu bestrafen. Und er war schließlich auch selbstkritisch genug einzusehen, daß es seine und nicht des Jungen Sache hätte sein müssen, die Katze zu ertränken.

Wir wollen nun mit unseren Ausführungen keinen übertriebenen Forderungen das Wort reden. Es ist z. B. durchaus verständlich, daß ein Bauer oder Gärtner seinen der Grundschule entwachsenen Jungen zuschauen oder mithelfen läßt, wenn es gilt, ein Wespen- oder Hornissennest auszuräuchern. Will er doch seinem Sohne zeigen, wie man hierbei verfahren muß, daß man sich nicht selbst dabei gefährdet und doch sein Ziel erreicht, damit dieser sich einmal im späteren Leben in einem ähnlichen Falle selber richtig zu helfen weiß. Außerdem werden ja bei sachgemäßer Ausräucherung die Tiere so rasch betäubt und getötet, daß von einem schmerzvollen Todeskampf kaum geredet werden kann und erst recht nichts zu sehen ist. Zudem müssen eben tierische Schädlinge vernichtet werden. Das ist einfach ein Erfordernis der volkswirtschaftlichen Selbsterhaltung.

Zum Schlusse möchte ich noch einen Vorfall berichten, der mich gerade im Hinblick auf diese Forderung in einen Gewissenskonflikt brachte, wie ihn leicht auch Eltern ähnlich erfahren können. Ich unternahm mit meiner Klasse, einem 5. und 6. Schuljahr, einen Unterrichtsgang durch die herbstlichen Fluren. Unsere Gegend litt zu dieser Zeit gerade unter einer starken Mäuseplage, so daß sogar behördlicherseits an alle Bauern usw. Mäusegift ausgegeben worden war. Als wir nun in aufgelöster Marschreihe über ein Stoppelfeld wanderten, war auf einmal fast gleichzeitig an zwei Stellen große Aufregung, und schon brachten mir auch zwei Bauernjungen triumphierend je eine eben erbeutete Maus.

Ja, Knaben sind flinker oft als die kleinen, flinken Feldmäuse! Die beiden Buben hatten die erschreckt flüchtenden Tierchen erhascht und sofort auf einen Stein geschleudert, so daß sie sogleich tot waren. Im ersten Augenblick war ich etwas bestürzt. Ich dachte an meine wiederholten Mahnungen, keinem Tier etwas zuleide zu tun. Sollte ich die Knaben tadeln, ihnen etwa verbieten, fernerhin Mäuse zu erjagen und auf diese Weise zu töten?

Meine Jungen hätten das — mit Recht — nicht verstanden. Hatten wir doch in der vorhergehenden Woche von den schlimmen Folgen der zunehmenden Mäuseplage für die Erzeugungsschlacht und von der Pflicht jedes Dorfbewohners gesprochen, nach seinen Kräften bei der Bekämpfung dieser Plage mitzuwirken. Die Buben hatten instinktiv das Richtige getan. Sie hatten die Mäuse nicht wieder laufen lassen, damit sie nicht die Stammeltern neuer Mäusegenerationen werden konnten, sondern sie sofort vernichtet. Unaufgefordert berichteten sie mir auch, die Tiere wären gleich tot gewesen, sie hätten sie also nicht gequält (vielleicht wollten sie damit meinen etwaigen Vorwürfen den Boden entziehen), und so tat ich das Klügste, was ich in dieser Lage glaubte tun zu können: ich zeigte den Kindern, wie zierlich und hübsch so eine kleine Feldmaus aussieht, ließ sie das weiche Fellchen streicheln, die kleinen Nagezähne und die Aeuglein in dem spitzen Köpfchen bewundern und erklärte, wie schade es sei, daß wir die Tiere vernichten müssen. Doch unser Volk müsse uns näher stehen als diese durch ihre große Zahl so schädlichen Nagetiere. Wir könnten nur eins tun: sie — wenn wir sie erwischen — auf eine Weise töten, daß sie dabei nicht lange leiden müssen.



Aufnahme: Schrammen (Mauritius)

Das Licht der Mutterliebe

Von Meta Brix

Im Hinterhaus eines Mietshauses gehen allerlei Gerüchte um. Aus einer engen Wohnung hört man klägliches Kinderweinen. Die Frauen, die in dem Hause wohnen, hören es, und ihre Gesichter werden farblos, und es sieht aus, als ob sie frieren.

An einem frühen Morgen hält ein Auto vor diesem Hause. Zwei Frauen, schlicht gekleidet, mit ernsten Gesichtern, steigen aus; ein Mann begleitet sie. Sie gehen durch die vielen neugierigen Blicke dieses Hauses hindurch und in jene Wohnung hinein, aus der das Kinderweinen kommt. Gleich darauf hört man wüste Schimpfworte und die keifende Stimme einer Frau. Dazwischen klingt metallisch hart eine strenge Männerstimme. Ein wenig später kommen dann die beiden Frauen und ihr Begleiter aus der Wohnung. Sie führen drei Kinder mit sich, das kleinste wird auf dem Arm getragen. Mütterliche Hände streichen über verwahrloste, struppige Köpfchen, blaß gewordene Lippen sprechen warme und tröstliche Worte, obwohl doch eben das Herz vor Grauen und Abscheu erstarren konnte. — —

Die Eltern dieser drei Kinder wurden wegen Mißhandlung ihrer Kinder im Gerichtssaal verhaftet...

*

Ein Kind hat gestohlen. Wenige Pfennige nur und zum ersten Male. Die Sache kam zur Kenntnis der Polizei. Nun steht die Dreizehnjährige zitternd vor der Beamtin, denkt, daß man sie jetzt einsperren wird. Aber vor ihr ist eine freundliche Frau. Diese Frau ist viel ruhiger als die Mutter daheim, und der ernste Ton ihrer Worte geht weit mehr zu Herzen als das Toben und die Schläge der Eltern. Das Mädchen erkennt die Gefahr, in der es steht und die es selbst geschaffen hat. Es begreift jetzt erst die eigene schlechte Tat.

Die Augen, die das Kind niederschlagen mußte vor Scham, heben sich wieder zaghaft. Und als sich dem Kind nun eine Hand entgegenstreckt: „Du versprichst mir, Kind, so etwas nie wieder zu tun!" da legen sich die zitternden Kinderfinger in die mütterlichen der Frau. „Ich will es nie wieder tun!" Das Kind fühlt den Händedruck eines Vertrauens und empfindet — vielleicht zum ersten Mal in seinem jungen Leben — Sinn und Bedeutung eines Gelöbnisses.

Schwieriger ist es, die Mutter dieses Kindes zu belehren. Darüber zu belehren, daß sie sich in Zukunft mehr um Freizeit und Umgang der Tochter kümmern muß. Es gibt für diese Freizeit andere Vergnügungen als den Rummelplatz oder das Herumschlendern in Warenhäusern, deren lockende Auslagen nur die Begehrlichkeit der Kinder reizen.

*

Wie ist das aber mit den Jungen, die sich abenteuerlich auf eine Weltreise begeben wollten, bald aufgegriffen und nach ihrem Heimatort zurücktransportiert wurden? Vielleicht finden sie es obendrein noch schandbar, daß sie sich von einer Frau verhören lassen müssen. Aber — es kommt ja immer auf den Ton und auf das Herz an! Und wie sollte man auch gleich den Glauben an solche Jungen verlieren, die sich erst einmal heimlich das Geld für ihre Expedition verdient haben und dann — kühn wie Robinson! — ausgerüstet mit Hemden, Strümpfen, Zahnbürste, Nähzeug, Atlas, Schulbüchern und — Mutters Hausapotheke loszogen? Im Grunde war es ein dummer Streich, und vielleicht war auch etwas von der uralten deutschen Wanderlust und der Sehnsucht in die Weite dabei.

Es kommt natürlich auch vor, daß Kinder aus gepflegten Familien auf ein falsches Gleis geraten. In den meisten Fällen aber ist doch schon in den häuslichen Verhältnissen die Ursache zu den kleinen und großen Verfehlungen oder Verwahrlosungen der Jugendlichen und Minderjährigen gegeben. Irgend etwas stimmt zu Hause nicht ganz, es ist nicht das geordnete Familienleben, es leuchtet nicht die heilige Kerze einer verantwortungsbewußten Mutter.

Aber getrost! Wenn man bei einigen Müttern wirklich nicht dieses Bewußtsein der Verantwortung für ihre Kinder zu wecken vermag oder wenn vielleicht diese Mutter überhaupt fehlt, dann sind andere Frauen mit warmen mütterlichen Herzen zur Stelle, diese gefährdeten Kinder dennoch zu so ordentlichen Menschen zu erziehen, daß sie sich vollwertig der Volksgemeinschaft eingliedern können. Auf den Fürsorgestellen, in Pflegeämtern und Heimen arbeiten sie, diese Frauen.

Besonders wichtig in dieser Richtung ist die Arbeit der Weiblichen Kriminalpolizei. In ihr Gebiet gehören Jugendliche beiderlei Geschlechts und die minderjährigen Mädchen. Hier wird schwere und verantwortungsbewußte Arbeit geleistet, Arbeit, die nicht gerne von sich reden macht.

Die Frauen, die auf diesen Posten wirken, müssen zuvor manche Lebenserfahrung gesammelt haben. Darum kommen die Beamtinnen der Weiblichen Polizei meist aus anderen fürsorgerischen Berufen, aus der Wohlfahrtspflege, aus dem Schwestern- und Lehrerinnenberuf.

Die Wege, die zu begehen sind, sind nicht immer glatt. Es gilt, den Sorgen, dem Leid und den Schlechtigkeiten der Menschen zu begegnen, den Schrecken davor zu bezwingen und den Glauben an das Gute nicht zu verlieren. Und so verbraucht der Beruf sehr viel Kraft und Mut und Fröhlichkeit.

Darum wäre es wohl angebracht, am Muttertag auch einmal dieser Frauen zu gedenken, die sich nicht um eigene Kinder sorgen und deren mütterliche Fürsorge dennoch sehr stark notwendig ist und beansprucht wird. Sie haben Obacht zu geben auf die irregegangenen Kinder solcher Mütter, die vergaßen, das heilige Licht der Mutterliebe zu bewahren.



Novelle von Henrich Hansen Fortsetzung aus Heft 8 **Zeichnungen E. Pahlitzsch**

Der Wagen ratterte und schüttelte den Ostenfelder Weg über Rosendahl entlang. Das Mildstedter Gehölz tauchte auf. Blauschwarz standen die Tannen. Die Mittagssonne legte duftige Schleier darüber, vergoldete auch die Wiesen und Aecker und ließ die Au glimmern und flimmern. Fast so, als wenn der große Kronleuchter im Senatorhaus sich mit gelbem Licht in den Wandspiegeln widerspiegelte.

Nun tauchte Ostenfeld auf. Es war, als ob der Kirchturm sein schönstes Kleid angelegt hatte, so hell und feurig glühten die Ziegel. Was Wunder, daß auch ganz Ostenfeld heute ein anderes Gesicht hatte. Ueberall standen Leute in ihren kleidsamen Festtrachten. Die roten Westen und grünen Röcke von Männern und Frauen gaben ein buntes Farbenspiel.

Der Wagen hielt vor Reimers Hof.

Als der Pastor und Eike aus dem Wagen kamen, spielte die Musik ein Ehrenstück. Eike ging frisch und forsch auf das Haus zu, der Pastor folgte unsicher und zögernd. Ganz wie zufällig hakte Eike den großen Jungen ein.

Da war das Brautpaar schon! Der breite, kräftige Reimers hielt seine junge Frau an der Hand. Die Frau sah bleich aus. Das schwarze Brautkleid machte sie noch blasser.

Eike ging ein Stich durchs Herz. Sie legte einen kleinen Augenblick die Hand auf die Brust — einen Augenblick nur!

Die junge Frau hatte das richtige Timmgesicht. Es war Eike, als wenn nicht die kleine Anna Timm vor ihr stand, sondern ihr Bruder Peter, der ihr so viel Weh bereitet hatte.

Sie strich der jungen Frau über das wellige Haar und lehnte sich einen Augenblick mit geschlossenen Augen gegen sie.

Reimers und der Pastor standen benommen dabei. Der eine, weil er nicht verstand, was dort vorging, der andere, weil das Herz voll war zum Ueberströmen von Glück und Pein. —

Eike und Stuhr gingen eben auf die große Diele, als ihnen Peter Timm entgegenkam.

Die Frau im weißen Kleid mit den Rosen fiel ihm auf. Er sah sie und wurde in demselben Augenblick totenbleich.

Mein Gott, Eike.

Die ganze Pein, die er um sie gelitten, stieg ihm heiß in die Kehle. Er wollte sprechen, auf sie zugehen; da legte sie ihren Arm in den des dunkelhaarigen Mannes, der neben ihr stand und — ging an ihm vorüber. Peter folgte.

Der Pastor und die Frau bewunderten die schöngedeckte Diele und die großen Tische mit dem vielen Backwerk. Es schien, als wollten die Tische unter ihrer Last zusammenbrechen.

An dem Kopf der Tische der Platz für das Brautpaar, rechts und links von den Beiden saßen die Beisitzer, dann kamen die Brautjungfern mit ihren Brautführern und neben diesen waren für Eike und den Pastor Plätze freigeblieben.

Die Musik spielte einen Begrüßungstusch, als sie sich setzten.

Eike spürte plötzlich, daß sich von der Tür her zwei Männeraugen ganz fest auf sie richteten. Merkte es und fühlte, daß sie mit wundem Herzen ein Spiel trieb, das gefährlich war.

Immer dringender wurde der Blick von der Tür her — und immer lustiger plauderte Eike.

Das Kaffeetrinken begann.

Hier, diesen Knippkuchen, kennen sie nicht, den müssen sie probieren!" Eike legte dem Pastor einen kleinen Kuchen auf den Teller.

Die feurigen Augen von der anderen Tischseite blitzten auf.

„Hier, mein lieber Herr Pastor, auch davon einen! Nein? Nun, nehmen sie schon!" Dabei lachten ihre Augen.

Mit festem Ruck wurde auf der anderen Seite ein Stuhl zurückgeschoben. Peter Timm ging hinaus. —

Einige Köpfe drehten sich nach ihm um, dann nahm die Unterhaltung die Gäste wieder gefangen.

Pastor Stuhr saß wie im Traum.

Eike stieß ihn an. „Was ist denn mit ihnen? Ich hatte mich so auf heute nachmittag gefreut und nun, nun sind sie so still."

Da wachte der Pastor auf, erzählte von Festen, die er in seiner Heimat mitgemacht hatte und wie es auch dort lustig zugegangen sei.

Einige Ostenfelder hörten aufmerksam zu. Stuhr sah und sprach diese auch dann und wann einmal an. Aber immer las Eike in seinen Augen: „Kleine Eike, alles, was ich sage, gilt nur dir allein, nur dir!"

Nun war das Kaffeetrinken beendet, die Sammler kamen mit ihren Tellern. Wichtig und mit großen Schritten trabten die „Kösenbitter" am Tisch entlang und holten sich kleine Geldspenden, danach all die Kochfrauen, — hochrot und eilig, auch sie holten ihre Spende. Als nun aber die Aufwaschfrau für sich und die Armen gesammelt hatte, glaubte Stuhr, nun sei der Letzte dagewesen. Schon aber ging ein neues Gelächter an dem Tisch los. Die alte Mutter Hebamme verlangte auch ihr Recht: „An de Swanz mut eener hangen, wiel de mal ganz achtern is," gröhlte Hein Musiker. — „Leute, auch ich bitte um eine kleine Gabe für die Musiker."

Der reiche Bauer Harms war der Sammelei müde. „Kinder," rief er, „nun macht aber einen Punkt. Meine Stina bringt mich um, wenn sie morgen früh meine Geldtasche sieht!" — Damit war denn aber auch wahrhaft Schluß.

Die Diele wurde geräumt und die Gäste ergingen sich noch vor dem Tanzen ein wenig vor dem Hause.

Eike hatte dem Pastor den Arm gegeben. Da, als sie eben im Begriff waren, aus der Tennentür zu treten, drängte sich fest und steif Peter Timm zwischen die Beiden.

Der Pastor sah ihn an und fing einen haßerfüllten Blick auf.

„Guten Tag, Eike, du scheinst mich nicht mehr zu kennen, wie? Peter Timm hat sich wohl sehr viel verändert? Ja, ja, so geht es! Die Frau Senator merkt wohl nichts von dem scharfen Ostwind in ihrem Prachtbau!"

Eike sah ihn fest an, Gott, hatte Peter Timm sich verändert! War das

noch ihr lustiger Peter Timm mit dem Kraushaar, dem fröhlichen Lachen, das so gut geklungen hatte?

Sie fühlte, wie sie weich wurde. Da biß sie die Zähne zusammen und sagte: „Ich weiß nicht, was sie von mir wollen, Herr Timm!"

„Kommen sie, lieber Freund, wir wollten ein wenig nach draußen gehen!" Sie hatte den Pastor an den Arm gefaßt und ging schnell mit ihm in den Garten.

Peter Timm taumelte langsam nach drinnen.

Diese verfluchte Welt! All die Jahre hatte er versucht niederzudrücken, was in ihm fraß. Nun kam sie wieder und nahm ihm seine letzte Ruhe. — Warum war er auch hierher gekommen? Wenn es nicht seiner kleinen unschuldigen Schwester wegen gewesen wäre, die sich auch an so einen Geldsack hatte verkaufen müssen. Verflucht nochmal, er wäre nicht gekommen! —

Hastig trank er ein Glas Wein nach dem anderen, ging dann wieder auf die große Diele und horchte auf die Musik, die eben mit einem Tusch die Gäste zum Helfertanz rief.

Eike stand plaudernd mit dem Pastor in der großen Tür. Wer sie kannte sah, daß sie hastiger sprach als sonst.

Der Brauttanz kam. Das Brautpaar trat an, die Beisitzer und die Brautjungfern mit ihren Führern dabei.

Leise begann die Musik. Eike hörte das — und ein unendlich wehes Gefühl kam in ihr auf.

Timm stand am Tisch und trank wieder ein Glas Wein. — Nun schob er sich mit harten Augen auf Eike zu.

„Ja, mein Deern, nun sieh dir den Spaß man mal richtig an! Was meinst du, wollen Peter Timm und die kleine Eike auch nicht mal so in den Himmel reinfliegen? Mach doch nicht so ein böses Gesicht, mein Engel! Peter Timm hat ein bißchen getrunken, gewiß, mehr als der Waschlappen da neben dir. — Wäre damals alles ins Lot gekommen! Hahaha! Bloß der große Geldbeutel lag nicht so bereit wie hier!"

Dem Pastor schoß das Blut in den Kopf, er machte einen raschen Schritt vorwärts.

Der Betrunkene grinste ihn an und ballte seine Fäuste.

„Nicht aufregen, mein Junge, es könnte dir leid tun! Warum auch? Du tanzt den Tanz ja doch nicht mit Eike. Mußt nicht so weiß um die Nase werden! Kinder, wir sind doch heute alle so vergnügt, nicht meine Puppe?" Er wollte Eike anfassen.

Da, ein harter Schlag! Timm flog mit dem Kopf gegen die große Tür und brach zusammen.

Die Musik schwieg. Die Gäste liefen aufgestört durcheinander.

Als Peter Timm wach wurde, lag er mit nassen Tüchern auf dem Kopf im Pesel in einem großen Wandbett. Am Bett saß seine kleine Nichte aus Ohrstedt und kühlte ihm den wehen Kopf. Ein bitterer Geschmack lag ihm auf der Zunge und der Hinterkopf brannte wie glühende Kohlen. — Der erste Abendschein schlich sich bereits durch das Fenster und brachte erst Ruhe mit.

Peter Timm sah den hellen Schein an dem großen Kachelofen entlangziehen und zu sich ins Wandbett steigen. Dann fielen ihm wieder die Augen zu — er schlief ein. Seine kleine Pflegerin streichelte ihm ganz sachte den Kopf und legte ihm einen neuen Umschlag auf. —

Alle Leute hatten ihr gesagt, ihr Onkel Peter hätte den Streit angefangen mit dem fremden Mann, der da draußen bei der hübschen Frau saß. Das war schlecht! Ihr Onkel fing keinen Streit an. Sie kannte ihn doch. Und in ihr kleines Kinderherz schlich sich Haß gegen den Mann und die kleine Frau im Rosenkleid.

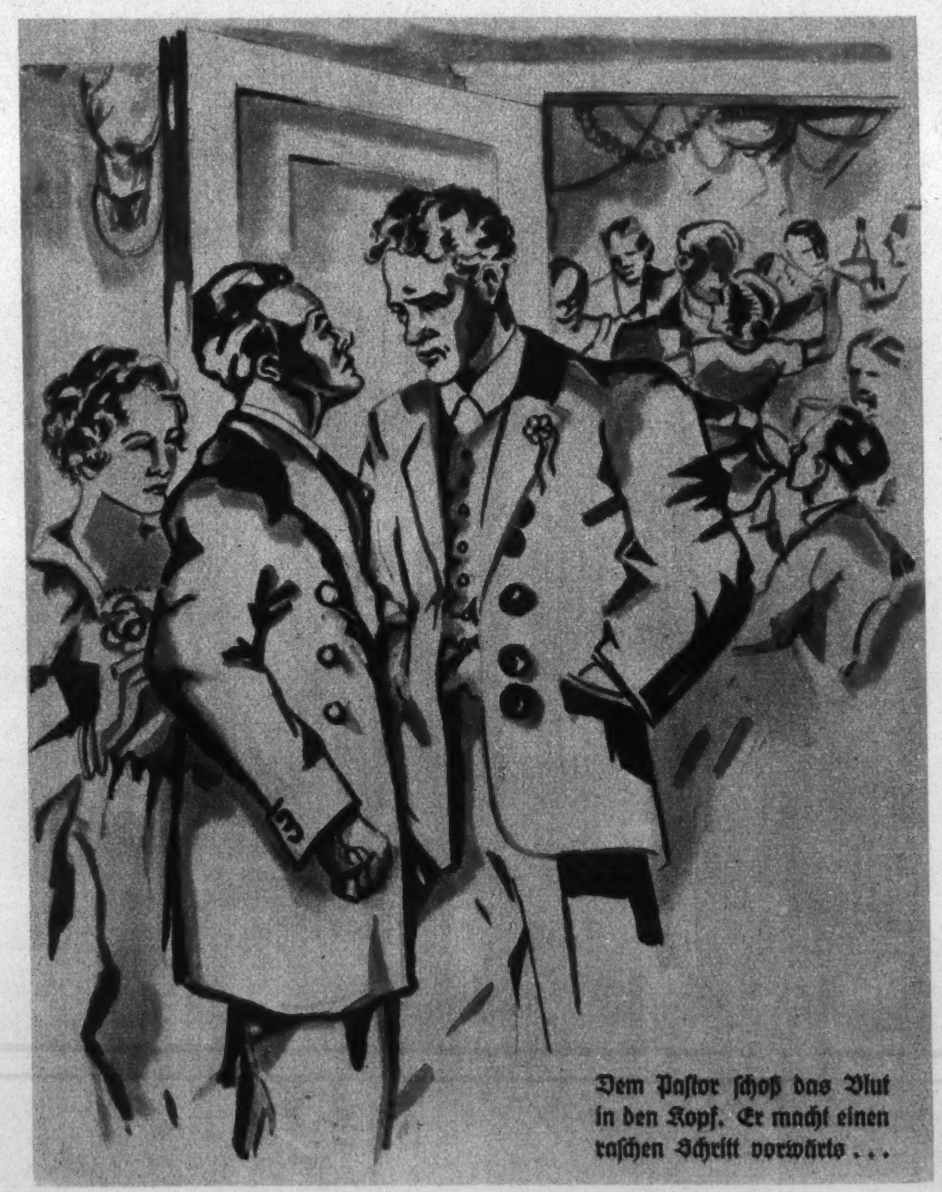
Von draußen klang leise der Brautgesang in den Pesel. Die Ostenfelder waren keine Sänger und ließen den Frauen das Vergnügen!

„Juchhei, Hochtied is hüt!
Kiekt de smucke Brut mal an
un den strammen Brüdigam!
Wie sie sick so hartlich schnutern
un mit Füeroogen klutern!
Schnutert, klutert frisch drop in,
Brüdlüd möten lustig sien.
Juchhei, Juchhei, Dudeldei.

Juchhei, Hochtied is hüt!
Brandwien, Beer ganz rundumher
liecht in Tunnen an de Eer.
Wo de Kruken lerdig ward,
brukt et garkeen Mulopspaarn;
mit de Deckel man dana klappt,
bums sünd se denn weller tappt.
Juchhei, Juchhei, Dudeldei.

Juchhei, Hochtied is hüt!
Mit de Baß un Vigelin
stelln sick de Muskanten in.
Platz nu maakt! Nu wüllt wie danzen
un de Deerns herumkeranzen.
Heißa, Hoppsa, schall dat gaan,
da det Röcke öwerschlaan.
Juchhei, Juchhei, Dudeldei.

Juchhei, Hochtied is hüt!
Nu packt jim tom Hus herut,
denn to Bett schall nu de Brut



Dem Pastor schoß das Blut in den Kopf. Er macht einen raschen Schritt vorwärts ...

un de Brüdigam drift un prachert,
dat dat Hart eens bloß so jachtert.
Eenen Schluck man gau noch her:
Up een lust'ge Kindelbeer!
Juchhei, Juchhei, Dudeldei!"

Kreischen und Lachen, Gläserklingen und Rufen drangen zu der kleinen Anna Hache aus Ohrstedt. Und der Haß kroch immer tiefer durch das Fenster und krallte sich fest in ihrem Herzen. — Sie ist zeitlebens still geblieben. Ich habe sie noch oft während des Krieges in der Tracht der Krankenschwestern gesehen.

Der Pastor saß bleich und aufrecht an Eikes Seite. Verstohlen hatte sie ihm nach dem häßlichen Auftritt mit Peter Timm die Hand gedrückt. Nun ließ sie die Augen im Kreis umhergehen — und es fror sie!

Das Menschenherz ist ein eigenartig Ding und wie rätselhaft doch ein Frauenherz! Da hört man wohl in heißen Stunden sein junges Blut klopfen und schlagen. Und wenn es denn ausgerast hat, liegt es wieder so ruhig und still da, wie das Meer nach einem Herbststurm.

„Frau Eike, wollen wir nach Hause gehen?"

Wieder fing der Pastor ihren Blick auf. So huscht Blinkfeuer wohl in Maiennächten durch Dunst und Luft. Er stand auf, ganz plötzlich, und ging nach draußen. Eike folgte!

Und als die frische Nachtluft ihm gerade den heißen Kopf kühlen wollte, vor dem Peselfenster, da — da, er wußte nicht, wie es kam, zog er die kleine Frau Eike an die Brust, ganz zart, als ob er alles wiedergeben wollte, was das Schicksal ihr genommen hatte.

Dem Pastor aber war es, als wenn ein kleines Mädchengesicht mit großen erschrockenen Augen sich an die Peselfensterscheibe drückte.

Oder war es das Stöhnen Peter Timms, das durch das Brausen seines Glückes geklungen war? — Wer weiß?

Auch Eike schob den Pastor leise zurück. — Sie war auf einmal wieder die kleine Eike, die sie gewesen war, bevor sie ins Senatorhaus einzog. Sie stützte den Kopf in die Hände und weinte bitterlich.

Stuhr kannte noch wenig von Frauenherzen — so stand er denn ratlos und hilflos dabei.

„Habe ich Sie beleidigt, Frau Eike? Verzeihen Sie mir! — Ich bitte Sie, verzeihen Sie mir! — Ich weiß ja selber nicht, wie es kam. — Weinen Sie doch nicht so! Ich kann es einfach nicht mitansehen", stammelte er. „Verzeihen Sie mir!"

„Ist gut, Herr Pastor, ist schon gut! Sie haben mir nicht wehtun wollen. Sie ganz gewiß nicht! Lassen Sie mich jetzt bitte allein. Wir wollen uns den Lichtertanz mitansehen und dann nach Hause fahren."

Stuhr taumelte in die Nacht hinein. Er mußte an seinen Besuch im Hause Thies denken, als er glaubte, der kleinen Frau in die Seele sehen zu können. Ja, damals war es gekommen, das Suchen und Streiten mit sich selbst, bis zu diesem Augenblick. Und er merkte auch, daß das noch nicht das Ende war, sondern eine Flamme in seinem Herzen brannte, die alles verzehren könnte.

Und Eike?

Ihre Seele schrie sich wund nach dem Mann, der da drinnen mit nassen Umschlägen, gekühlt von einer kleinen Mädchenhand, mit großen trockenen Augen lag. Wie verdreht ist doch oftmals die Welt!

Der Lichtertanz begann. Die ganze große Diele schwamm in Licht und Freude. Den schönsten Rheinländer hatte sich die Musik bis zu diesem Augenblick aufbewahrt. Schon fing die kleine Geige an zu ulken, immer das Mundwerk auf der richtigen Stelle. Die Flöte fiel kichernd ein. Nun lachten und jachterten die beiden mit dem ernsten Baß um die Wette.

Die Ostenfelder standen mit ihren Frauen auf der Diele und sahen sich den Tanz an, wippten mit den Füßen und die Frauen summten:

Hartenlena, Hartenlena, Hartenlena,
mien Deern,
Ick har die, ick har die, ick har die
so geern, —
Hartenlena, Hartenlena, Hartenlena,
mien Deern.
Ach gaa doch! Ach gaa doch! ick mach
die nich sehn.
Ach komm doch! Ach komm doch! ick
bin so alleen!
Hartenlena, mien Deern, ick har die
so geern,
Hartenlena, Hartenlena, mien Deern.

„Ei, Donner!" sagte Bauer Schütt aus Ahrenviöl, „die kleine Braut kann aber tanzen! Trina, meine angetraute Frau, deinem alten Beischläfer läuft das Wasser im Mund dabei zusammen."

Nun kamen die Lichtträger. Mit spitzen Fingern hielten die Brautjungfern ein Licht und drängten in den großen Saal.

Da hätte man aber die Ostenfelder Frauen sehen sollen. Pp! Pf! Hh! Kinder, wie die nach den schmucken roten Lichtern pusteten! Daß der Lichtschein die rosigen Gesichter doppelt lebendig und bewegt machte.

Da flogen auch schon zwei handfeste Bauernfrauen auf die Diele und rissen dem Bräutigam seine kleine hübsche Frau weg. Das war nun einmal so Brauch in der Heimat des Bräutigams. Nun bekam die junge Frau eine kleine weiße Haube und dann mußte der junge Ehemann im Dunkeln seine Frau aus der Reihe der anderen Frauen herausfinden. Gelang es ihm nicht, mußte er mit der „verkehrten Braut" einen Rundtanz machen.

Karsten Reimers war heute für solchen Kram nicht recht zu haben. Die Geschichte mit dem Bruder seiner Frau und dem Pastor wollte ihm gar nicht gefallen. Schnell wollte er noch einmal nach dem Pesel, um nach seinem Schwager zu sehen.

Die Tür stand ein wenig offen. Ein goldiggelber Lichtschein drang aus der Krankenstube bis hierher.

Daß sein Schwager ihm den Hochzeitstag! Die Frau Senator, also einen Gast, hatte er angefaßt? Das war nie Sitte in Ostenfeld. Der Pastor hatte auch wohl ein wenig zu hart zugeschlagen, aber zu verstehen war das.

Da — was war das? Hans Reimers horchte! Dann zog er die Tür leise auf und prallte zurück.

Halb aufgerichtet im Bett saß sein Schwager und drückte die junge Frau im weißen Rosenkleid an sich. — Er sprach ganz leise auf sie ein — und sie weinte und zitterte.

Mit einem heftigen Wort wollte er dazwischenfahren, als er ein weiches Gefühl in sich aufsteigen fühlte. Eigenes Glück kann nachsichtig machen. —

Und als nun ein paar Glückstedter Bauern hinzukamen und sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen wollten, zog er leise die Tür zu und sagte: „Laßt ihn allein, Leute, es hat wohl so kommen müssen, dieses Unglück. — Laßt ihn in Ruh! — Kommt nur, wir wollen einen schmettern!" —

*

In Husum ließ um dieselbe Zeit der Senator durch das Dienstmädchen den Arzt holen. Er merkte, daß es ihm augenblicklich nicht gut ging.

Die See sang wieder wie so oft: Sch, sch, sch, still Senator, die Welt ist noch immer dieselbe wie damals, als auch du jung warst! —

Er stöhnte plötzlich auf und fühlte, daß es hohe Zeit wurde, daß der Arzt kam, wenn ihm noch geholfen werden sollte.

Er verlangte auch nach seiner jungen Frau, die in Ostenfeld zur Hochzeit war. Wie gern hätte er einmal ihre kühle Hand auf seinem Kopf gespürt. Noch nie war es so gewesen und trotzdem sehnte er sich danach.

*

Als der Lichtertanz beendet, war Stuhr still nach draußen gegangen. Das Herz war ihm so voll vor Weh und Scham. Planlos lief er vorwärts. Und als er an ein Gehölz kam, es war wohl das Brandenburger, da merkte er erst, daß es Nacht geworden. Er setzte sich kraftlos in das nasse Gras und faltete die Hände. Ob er wohl gebetet hat? Wer weiß! Aber daß er sterbenskrank war, das wissen wir.

Fortsetzung folgt im Heft 12.

Geschichten am Rande

Wenn deine Schwiegermutter kommt

„. . . und ich komme mit dem 4-Uhr-Zug an, hoffentlich holt Ella mich ab."

Ein wenig beklommen liest die junge Frau die Karte. Wird auch alles gut gehen, wird sie als frischgebackene Hausfrau vor den strengen Augen der Schwiegermutter bestehen? Dieser tüchtigen Landfrau, die in dem Rufe steht, die beste und praktischste Wirtin nicht nur ihres Dorfes, sondern des ganzen Kreises zu sein?

Lachend tröstet der junge Ehemann die etwas verschüchterte kleine Frau: „Laß man, bei uns zu Hause wird auch nur mit Wasser gekocht, und bei dir sieht es doch wirklich wie in einem Schmuckkästchen aus." Ob aber die Mutter da dieselbe Meinung hat wie ihr Sohn, der so verliebt in seine hübsche junge Frau ist?

Nun, alle Angst ist unbegründet, alles geht gut. Schwiegermutter ist begeistert von der hellen, freundlichen Wohnung, in der es vor Sauberkeit nur so blitzt. Das Schlafzimmer, das gemütliche Wohnzimmer, das Badezimmer mit den blanken Hähnen — alles gefällt ihr sehr, und sie hält nicht mit Anerkennung zurück.

Nun kommt die Hauptsache für eine tüchtige Landfrau, die Küche: „Aber Kind, was hast du denn da?" Ganz entsetzt beugt sich der Besuch über die große Kiste, in der in einzelnen Fächern allerlei Abfälle sauber geordnet aufbewahrt werden. Mit spitzen Fingern greift die alte Frau hinein: „Zerbrochenes Glas, das wirft man doch fort. Solch Gerümpel hebe ich gar nicht erst auf."

„Aber ich, Mama, das brauchen die Glasbläser als Zusatz zur neuen Glasmasse." — Schwiegermutter schüttelt den Kopf: „Und hier das Silberpapier und die Tuben, das nimmt doch kein Lumpensammler mit."

„Nein, aber die Hitlerjugend holt es ab; das wird auch alles noch mal verwendet."

„Und hier der ganze Inhalt vom Papierkorb! Das verbrenne ich immer gleich, damit kann man sich doch nicht auch noch belasten!" — „Aber Mama, Papier darf man doch nicht verbrennen. Alles alte Papier wird doch zu Tapeten oder Pappe verarbeitet oder zu was sonst noch verwendet. Das wäre ja eine schlimme Vergeudung, wenn ich das alles fortwerfen würde. Nein, der Altmaterialsammler kommt ja oft genug auf den Hof, ebenso die Hitlerjugend. Man muß sich nur die kleine Mühe machen und sie heraufrufen, wenn sie da sind."



Beim Plausch — Aufnahme: Theo Rump (Rondophot)

Ganz nachdenklich sieht die Schwiegermutter die eifrige junge Frau an: „Du, ich glaube, jetzt willst du junges Ding mich alte erfahrene Hausfrau belehren. Aber das schlimme ist: du hast recht. Ich muß mir wahrhaftig an dir ein Beispiel nehmen. Aber ich tu es gern, denn daran sehe ich, daß mein Junge bei dir gut aufgehoben ist."

Hufeisen bringen Glück

Wenn Hufeisen, mit einem rostigen Nagel befestigt, über unserer Haustür hängen, können sie uns auf den Kopf fallen. Als Glück kann man solchen Vorgang nicht bezeichnen.

Doch sie bringen dann Glück, wenn man sie aufsammelt: Einmal dem Kraftfahrer, der keinen Nagel in seinen Pneu bekommt. Dann dem Finder: solcher Eisenbruch wird nach Gewicht bezahlt. Es müssen ja nicht nur Hufeisen sein.

Hufeisen bringen Glück — aber nur, wenn man sie nicht aus Aberglauben irgendwo dem Rost zum Fraße hinhängt, sondern sie dem Altmetallsammler zur Weitergabe an die Industrie zuführt . . . !

Herbert im Weinkeller

„So, mein Junge, nun will ich mir endlich einmal deinen vielgepriesenen Weinkeller ansehen."

Herbert war in fröhlichste Laune geraten; das Heim seines alten Freundes Georg, den er seit Jahren nicht gesehen hatte, war wirklich nett, der



Mittagsonne — Aufnahme: Leibinger (Rondophot)

Obstwein, den er ihm kredenzt hatte, sogar ausgezeichnet, und nun wollte der Besucher endlich einmal sehen, wie dieses in der ganzen Freundschaft bekannte und geschätzte Getränk hergestellt wurde. Entschlossen ging er auf die Kellertür zu.

Ein warnender Ruf seines Freundes hielt ihn zurück. „Halt, nicht so hastig! Erst müssen wir uns zur Vorsicht etwas mitnehmen."

„Nanu", sagte Herbert verwundert. „Du brauchst wohl einen geladenen Revolver, falls dein Prachtgesöff etwa ungebetene Freunde gefunden haben sollte?"

Georg lächelte vielsagend: „Du hast wohl noch nicht in Gärräumen zu tun gehabt? Na, du wirst dich wundern!"

Das Wundern besorgte Herbert bereits. Er sah nämlich, daß sein Freund am Eingang des Kellers eine Talgkerze entzündete — obwohl da vorn soeben taghell das elektrische Licht aufgeflammt war. Kopfschüttelnd ging er hinter ihm her; staunend bemerkte er, daß Georg schließlich die Kerze mitten in dem geräumigen Keller auf den Boden stellte. „Siehst du, daß die Flamme des Lichtes kleiner geworden ist? Ja, lieber Freund, wenn du den Keller ohne diese Kerze betrittst, wagst du dein Leben! Beerenwein hat nämlich die liebenswürdige Eigenschaft, beim Gären gehörige Mengen Kohlendioxydgas zu entwickeln, das im Nu einen Menschen betäuben und bei weiterem Einatmen töten kann. Solange aber die Kerze brennt, ist noch genug Sauerstoff da; wenn sie verlöscht: höchste Gefahr. Denn das Gas ist geruchlos, aber schwerer als Luft, so daß die Kerze am Boden sein Vorhandensein am ehesten feststellt."

„Alle Wetter", rief Herbert, „das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß es in einem harmlosen Gärkeller so gefährlich ist. Uebrigens glaube ich, daß das mancher private Obstweinhersteller nicht weiß."

„Ja", erwiderte der andere, „hoffentlich wird er nicht erst durch Schaden klug. Denn dann ist es meistens schon zu spät." ras.

Gefahren beim Blumenpflücken

Das Blumenpflücken auf der Wiese macht den Kleinen immer viel Freude. Doch wie alles seine Schattenseiten hat, so sind auch hier gewisse Gefahren vorhanden, da viele Blumen Gifte enthalten, die bei schwächlichen, zarten Kindern Hautausschläge, oft sogar Fieber, Erbrechen usw. erregen. Deshalb lasse man kleine Kinder nicht ohne Aufsicht beim Blumenpflücken und belehre die größeren über den Giftgehalt mancher Arten. Alle Hahnenfußarten enthalten einen ätzenden Saft, der Hautausschläge verursacht. Tausendschönchen und Sumpfdotterblume zählen auch zu dieser Art. Der gelbblühende Giftlattich wirkt durch seinen milchigen Saft betäubend, erregt Schwindel, Erbrechen und Schlafsucht. Die reizende Waldanemone erregt durch ihren Saft auf zarten Händen brennende Blasen. Als Gegenmittel wirkt Zitronensaft oder Essig äußerlich, oder schwarzer Kaffee innerlich angewendet. Sehr giftig sind die helmartigen blauen Blüten und die Blätter des Eisenhutes. Sie erzeugen Fieber, Krämpfe oder Kolik. Wein, Essigwasser und schwarzer Kaffee lindern auch hier die Erscheinungen. Beim Schierling sind die Fruchtkapseln die Giftträger. Hier wendet man als Gegenmittel Milch, Zitronensaft, Rizinusöl an, rufe aber stets sofort den Arzt, wenn der Verdacht besteht, daß die Pflanzen in den Mund gesteckt wurden. Dasselbe gilt von den Blüten des Goldregens, und vor allem vom roten Fingerhut mit seinen prachtvollen Blüten. Sein Stengel birgt ein starkes Gift. Man lasse Kinder auch nie Maiglöckchen und Herbstzeitlose pflücken, weil bei Kindern immer damit gerechnet werden muß, daß sie den Stengel in den Mund nehmen und hineinbeißen.



Aufnahmen: Presse-Illustrationen Hoffmann

Der Reichsbahnlehrling

Die Zeit, da die Leute mit großen Augen und aufgerissenen Mäulern stehen blieben, wenn sie einen Eisenbahnzug fahren sahen, ist für Deutschland längst vorbei; nur für die von jeder Bahnlinie weit abliegenden Dörfer ist die Eisenbahn noch etwas Fremdes, abenteuerliches — für die meisten von uns ist sie eine Selbstverständlichkeit geworden. Das Motorrad, das Auto, das Flugzeug, der Zeppelin interessieren uns viel mehr. Alle halben Jahre zwar erscheint, für jeden für wenig Geld erreichbar, eines der fantastischsten Bücher, die jemals gedruckt worden sind: der Eisenbahn-Fahrplan. Hunderttausende studieren ihn auch: beruflich, vor der Urlaubsreise, vor und mitten in kleinen wie auf großen Fahrten; Millionen sehen ihn mit scheuer Bewunderung an wie ein Hexenbuch. Aber kaum einer, soweit er nicht mitbeteiligt ist, macht sich klar, wieviel Tausende und aber Tausende von Zügen allein im Deutschen Reich Tag für Tag über die Schienengeleise rollen im Dienste dieses Fahrplans und zu seiner handgreiflichen Verwirklichung, das will also sagen im Dienste derer, die diese Züge benützen und von Anschluß zu Anschluß sich weitertragen lassen. Und die wir im Abteil 3. oder 2. Klasse sitzen, zum Fenster hinausschauen oder in einer Ecke bis zum Wiederaussteigen hindösen, wir machen uns wenig Gedanken um den Betrieb dieses riesenhaften Apparats, dem wir uns anvertraut haben. Aengstliche oder sensationshungrige Naturen denken vielleicht an die Möglichkeit eines Eisenbahnunglücks und lassen sich wieder beruhigen, wenn sie von den automatischen Sicherungen und den modernen Signaleinrichtungen hören. Der Alltagsbetrieb, obwohl er sich vor unser aller Augen vollzieht, bleibt in seiner Größe beinahe verborgen. Hinter die Kulissen der Eisenbahn, jenseits der Personen- und Güterbahnhöfe, blickt kaum einer, der nicht von Amts und Berufs wegen da zu tun hat. Und doch ist die Deutsche Reichsbahn das größte Wirtschaftsunternehmen — nicht nur des Reiches, sondern Europas, ja der ganzen Welt! Die Deutsche Reichsbahn ist eine außerordentlich bedeutsame Auftraggeberin der gesamten deutschen Wirtschaft, die größte neben dem Heer! Ihre Neuanschaffungen macht sie in der Industrie; die Instandhaltung und Reparatur besorgt sie selbst. So bilden die über das ganze Reichsgebiet verteilten Reichsbahnausbesserungswerke (RAW) in ihrer Gesamtheit das größte Reparaturunternehmen, das es überhaupt irgendwo auf der Erde gibt. In den andern großen Staaten des Weltverkehrs sind die Bahnen noch ganz oder zum Teil in der Hand privater Gesellschaften, bilden also keine einheitliche Betriebs-Organisation.

Die Reichsbahnausbesserungswerke enthalten in sich auch eigene Lehrlingswerkstätten und zum Teil eigene Werkschulen, in denen die eingestellten Lehrlinge handwerksmäßig zu Maschinenschlossern, Drehern, Kesselschmieden, Elektroschlossern, Sattlern, Tischlern, Schmieden und Telegraphenbauern ausgebildet werden. Allein das Vorhandensein und der Betrieb dieser 74 Lehrwerkstätten der Reichsbahn beweist, welcher Wert hier auf planmäßig ausgebildete Fachkräfte gelegt wird. „Es gilt, (so schreibt anläßlich der Eröffnung der neuen Lehrwerkstätte Berlin-Tempelhof der Betriebsführer des Reichsbahnausbesserungswerks Tempelhof, Reichsbahnrat Hartmann) tüchtige Handwerker heranzubilden, die nicht nur den gesteigerten Anforderungen einer verfeinerten Werkstattpraxis gerecht werden, sondern die auch im Lebenskampf ihren Mann stehen können. Männer, die den Sinn der großen

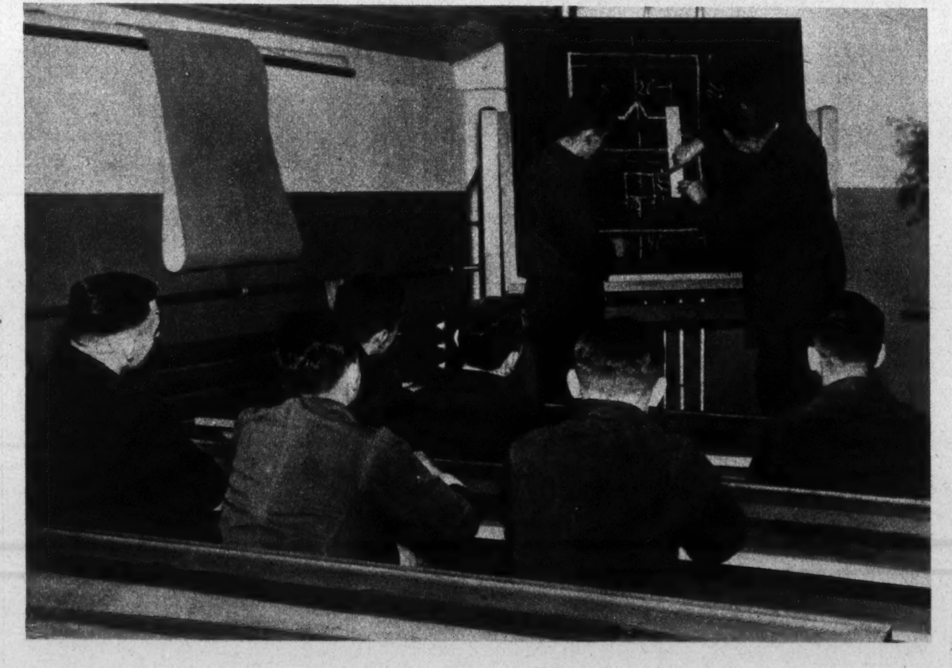


Volksgemeinschaft erfaßt haben und vom Geiste echter Arbeitskameradschaft durchdrungen sind." Diesem Grundsatz entspricht, daß die Reichsbahn diese Lehrlinge keineswegs nur für sich allein ausbildet: viele Reichsbahnlehrlinge z. B. des Maschinenschlosserberufs gehen nach ihrer Lehrzeit in die Maschinenindustrie, in Automobil- und Flugzeugwerke über. Andere bleiben zwar bei der Reichsbahn, streben aber in die Stellung eines Lokomotivführers — zur Ausbildung von gutgeschulten Lokomotivführern sind die Werkschulen der Deutschen Reichsbahn ja einst, Ende der 70er Jahre, gegründet worden. Erst nach und nach hat das Lehrlingswesen sich so ausgebreitet und entwickelt: in einer der heute modernsten Lehrwerkstätten, der des schon genannten RAW Berlin-Tempelhof, wurden 1882 die ersten 20 Lehrlinge eingestellt, jetzt arbeiten hier beinahe 300; 1878 gab es im Gesamtbetrieb der Reichsbahn noch keine 200, heute sind es 8500 Jungen!

Die Auswahl der Lehrlinge bei der Einstellung vollzieht sich nicht anders als in anderen Lehrbetrieben des betreffenden Handwerks: die Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter prüfen die persönliche Eignung, die ärztliche Untersuchung prüft die Gesundheit — mehr sei darüber an dieser Stelle nicht gesagt. Daß ein Junge, der Maschinenschlosser werden möchte, gesund sein muß (besonders Lunge und Herz), daß er nicht geradezu schwächlich sein darf und daß er für seinen künftigen Beruf eine gewisse Intelligenz braucht, versteht sich von selbst. Daß auf die charakterliche und nationalpolitische Ausrichtung großer Wert gelegt wird, ergibt sich aus der Tatsache, daß alle Lehrlinge der Hitler-Jugend angehören. Der Körperpflege, den Leibesübungen und dem Sport ist innerhalb des Lehrlingswesens der Reichsbahn ein beträchtlicher Raum gegeben: Geräteturnen, volkstümliches Turnen, Rudern, Segelfliegen, Kleinkaliberschießen und Schwimmen wird gepflegt, gemeinsame Wanderungen unter Führung der Lehrmeister wirken mit Musik- und Gesangübung an einer inneren Formung des jungen Volksgenossen.

Ich habe nur e i n e n Lehrbetrieb selbst kennen gelernt, die 1935/36 neuerbaute Lehrwerkstatt für Maschinenschlosser in Berlin-Tempelhof, von der auch die hier gezeigten Bilder stammen. Auf jahrzehntelangen Erfahrungen aufgebaut, ist sie natürlich ein Muster und ein Vorbild — die erzieherische Richtung ist aber in allen andern Lehrstätten und Handwerksarten die gleiche. Die Trennung der Lehrwerkstätte vom eigentlichen Betrieb ermöglicht eine Betonung des Erzieherischen und der Ausbildungsgrundsätze, die sonst nirgends möglich wäre; Lehrmeister und Lehrgesellen können sich in ihrer Arbeit ausschließlich den Lehrlingen widmen. Da die Lehrwerkstätte aber andererseits immer dem Gesamtbetriebe eines Reichsbahnausbesserungswerks eingegliedert ist, ist die nötige „Tuchfühlung" mit dem praktischen Betriebsleben immer da: die Lehrlinge wachsen in die Arbeitsatmosphäre hinein und werden nach und nach, unbeschadet ihres Ausbildungsziels, auch zu praktischen Mitarbeitern. — Mit einer scheinbar ganz einfachen Erstlingsaufgabe beginnt seit Jahrzehnten die 4jährige Ausbildung der jungen Schlosser: ein Stahlwürfel ist, genau nach der Werkzeichnung, die auf dem Arbeitsplatz vor jedem Jungen hängt, anzufertigen und zurechtzufeilen.

In Gruppen stehen die eben zu Ostern eingereihten Neulinge, jeder an seinem Schraubstock, und feilen, feilen, feilen... Jeder hat seinen Platz, jeder hat seine Alltagswerkzeuge, in Schubkästen geordnet vor sich. Jede Lehrlingsgruppe wird von einem Lehrgesellen betreut. Ueber den in der hohen Halle sehr übersichtlich angelegten Lehrständen liegt, etwas erhöht, das Büro des Meisters: sichtbar herausgehoben, von jedem Arbeitsplatz leicht zu erreichen, dem Meister selbst die Gelegenheit gebend, schnell zu jedem Jahrgang, zu jeder Gruppe, zu jedem einzelnen Platze zu gelangen. Auf die Erlernung der Grundarbeitsfertigkeiten kommt es zunächst und zu allererst an: Feilen, Meißeln, Schaben, Reißen, Bohren, Richten, Löten, Schweißen, Schmieden.





Mit der nötigen theoretischen Ergänzung geben diese Fertigkeiten dann die sichere Grundlage für die Ausbildung an der Hobelmaschine, der Drehbank, an der Fräs- und Schleifmaschine. „Die Handfertigkeiten an dem Schraubstock, an der Schmiede und an den Maschinen im einzelnen richtig und systemvoll gelehrt, so daß der Junge beim Zusammenbau einer Maschine einzelne Teile richtig zu einem Ganzen aneinanderreihen kann und dabei die einzelnen Arbeitsfertigkeiten sinnvoll und sauber verwerten kann, ist die Hauptbedingung bei der Ausbildung. Es spielt dabei eine ganz untergeordnete Rolle, an welchen Gegenständen er die einzelnen Arbeitsfertigkeiten lernt. Das Hauptgewicht muß darauf gelegt werden, daß der Junge die Gewißheit hat, nutzbringende Arbeit zu leisten, und dazu beiträgt, die Rentabilität der Lehrwerkstatt zu erhöhen." (Lehrmeister Mädger.) So sieht man die Jungen in den verschiedenen Stadien ihrer Ausbildung hier am Schraubstock und dort am Schmiedefeuer, da mit der Lötflamme und dort an der Bohrmaschine beschäftigt. Eine erstaunliche Sauberkeit und Ordnung wirkt unbewußt und bewußt miterziehend: jedes Werkzeug, jeder Putzlappen hat seinen Platz, die nicht bei jedem Handgriff gebrauchten Werkzeuge, die feinen Meßapparate liegen in einer besonderen Werkzeugausgabe gegen Quittung bereit. Vom ersten Tage an wird der junge Lehrling angeleitet, sein Werkzeug sachgemäß zu pflegen, in gutem Zustand zu halten und wieder gebrauchsfähig zu machen. Von Zeit zu Zeit prüft er an einem anzufertigenden Werkstück die schon gelernten Fertigkeiten nach; der alljährliche Reichsberufswettkampf ergänzt diese Pflichtproben weiter und stellt den natürlichen Ehrgeiz in den Dienst der Schulung zur höchsten beruflichen Sicherheit. Im letzten Lehrjahr wird der nun wohlausgebildete Lehrling in den Betrieb selbst eingesetzt, nach und nach in den einzelnen Abteilungen und Meistereien. Dann schließt die Arbeitsprobe (Leistungsprobe) und das Gesellenstück die praktische Lehre ab. Parallel läuft die theoretische Ausbildung in der reichsbahneigenen Werkschule; nur wo keine solche vorhanden ist, besucht der Lehrling die allgemeine Berufsschule, die dann durch die betreffende Werksverwaltung für die besonderen Zwecke der Reichsbahn ergänzt wird.

Eine eindringliche, nach den Erfordernissen des modernsten technischen Betriebs eingerichtete Bildungszeit liegt hinter den jungen Handwerkern, die die Lehrlingswerkstatt und die Werkschule der Reichsbahn mit dem Gesellenbrief verlassen. Sie haben schon allerhand gesehen, nicht nur in ihrem eigenen Betrieb, sie sind tüchtige Fachkräfte und weitblickende junge Männer geworden.

Hans Hajek.

Hauswirtschaftliche Berufe

In den Köpfen mancher Leute spuken noch recht altmodische Vorstellungen: eine Angestellte im Haushalt ist ein „Dienstmädchen", die ihre „Herrschaft" womöglich in der dritten Person anreden muß, die nur Ausgang hat, „wenn die gnädige Frau erlauben", und die des Morgens die Erste, des Abends die Letzte, den ganzen Tag auf den Beinen sein muß. Am hellen Tageslicht der neuen Zeit erweisen sich diese Vorstellungen glücklicherweise als überholt. Die für die Erhaltung des deutschen Familienlebens so wichtige Tätigkeit der Hausangestellten hat sich längst die Achtung und Anerkennung eines gelernten Berufes erworben, in dem die Angestellte die Arbeitskameradin und Helferin der Hausfrau ist. Hausgehilfin ist deshalb ihr Titel. Für die Strebsamen gibt es eine geregelte Berufsausbildung: als Lehrling tritt sie in einen Haushalt, legt nach zwei Jahren eine Prüfung ab und wird nun „geprüfte Hausgehilfin" genannt. Als solche kann sie sich in der Praxis heraufarbeiten zur Wirtschafterin, der man die Führung eines Haushalts oder die Leitung einzelner Wirtschaftsbetriebe in einem Großhaushalt anvertraut. Wer fünf Jahre einen Haushalt selbständig geleitet hat, kann sogar in einen Meisterkurs eintreten, um nach zweijähriger Fortbildung und Ablegung einer staatlichen Prüfung von der Gehilfin zur Meisterin aufzusteigen und damit in die Reihen derer aufzurücken, denen der junge Berufsnachwuchs zur Ausbildung anvertraut wird.

Wenn auch heute noch längst nicht alle diese geforderte Berufsausbildung — von der weiter unten noch die Rede sein wird — durchmachen, so hat doch die Einführung dieser Ausbildung das Ansehen des ganzen Standes gehoben, und das drückt sich auch in besseren Arbeitsbedingungen aus. Bei Abschluß des Arbeitsvertrages wird, auch wenn er noch so formlos mündlich erfolgt, Arbeitszeit und Urlaubsanspruch genau so gut festgelegt wie der Lohn. Und die einzelne Hausgehilfin steht nicht allein da, ist nicht angewiesen auf die Vorschläge, die ihr gemacht werden. Es gibt einen Zusammenschluß aller Hausgehilfen in der Deutschen Arbeitsfront, „die Fachgruppe Hausgehilfen", die sich mit Erfolg dafür eingesetzt hat, daß die Arbeitsbedingungen für die Hausgehilfinnen eine gewisse einheitliche Regelung erfahren, so daß jede einzelne Hausfrau und jede Hausgehilfin weiß, welche Mindestrechte und Pflichten auf beiden Seiten bestehen. In vielen Gauen haben die Treuhänder der Arbeit nach Anhörung der Fachgruppe Hausgehilfen und der Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk Richtlinien erlassen, die für den Abschluß der häuslichen Arbeitsverträge maßgeblich sein sollen. Die Fachgruppe Hausgehilfen gewährt ihren Mitgliedern aber nicht nur eine berufliche Betreuung und einen gewissen Schutz, wenn sich einmal Schwierigkeiten im Arbeitsverhältnis ergeben sollten, sie bietet ihnen in verschiedenen Kursen Gelegenheit zur Weiterbildung und damit zum Aufstieg, außerdem aber auch Anschluß an Berufskameradinnen und einen menschlichen Rückhalt durch die Zusammenkünfte, die überall in den Ortsgruppen der Fachgruppe ganz regelmäßig ein- bis zweimal monatlich stattfinden.

Obgleich die Dinge nun so schön geordnet sind, und die beste Gewähr für ein gutes Zusammenarbeiten von Hausfrau und Hausgehilfin im Rahmen der Hausgemeinschaft gegeben ist, begegnet einem in der Praxis bei den Hausfrauen und Müttern noch oft eine seltsame Einstellung. Sie haben — zwei Seelen auch in ihrer Brust! Eine Hausfrauenseele, die fragt: leistet mir das Mädel auch genug? Geht auch nicht zuviel Zeit verloren durch die Berufsschule und den BdM.? Wird die Berufsberatung und die Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft nicht zu viele Bedingungen stellen, wenn ich einen Lehrvertrag abschließe? Ist es nicht recht lästig zu denken, daß der Lehrling oder die Hausgehilfin sich in der Fachgruppe Hausgehilfen oder im BdM. jederzeit Rat holen kann, wenn sie sich benachteiligt glaubt? Recht unbequem erscheinen der guten Hausfrau all diese Einrichtungen im Interesse einer geordneten Berufsausbildung und eines gedeihlichen kameradschaftlichen Zusammenarbeitens innerhalb der Hauswirtschaft, obgleich sie selbst doch auch einen wichtigen Vorteil davon hat, wenn sie sich eine tüchtige Arbeitskameradin in dem Lehrling oder der jungen Hausgehilfin heranbildet.

Sobald die Tochter dieser selben Hausfrau zu einem vierzehn- oder sechzehnjährigen Mädchen herangewachsen ist, und man der Mutter rät: schick das Mädel in den hauswirtschaftlichen Beruf, der ist körperlich einer der gesundesten, die wir überhaupt haben, er ist die beste Vorbereitung auf eigne Ehe und Mutterschaft, er erspart dem Mädel den harten Lebenskampf, der in fast allen anderen Berufen durch den Konkurrenzkampf gegeben ist, dann — ja dann erhält man als Antwort auf diese Ratschläge oft lauter Bedenken. Das Mädel soll nicht soviel schaffen, sie soll auch etwas von ihrer Jugend haben, mal mit dem BdM. auf Fahrt gehen können. Im Haushalt aber, da muß sich solch junges Ding alles gefallen lassen. Und schon bei der Vorstellung, daß eine fremde Frau ihre Tochter mal schelten könnte, empört sich das Mutterherz. Liebe Leserinnen, die Sie doch sicher alle zugleich Hausfrauen und Mütter sind, können Sie sich die Wandlung erklären, die da im Herzen der Frau vor sich gegangen ist, die als Mutter all das für ihre eigene Tochter fordert, was sie einem fremden Mädchen nicht gewähren möchte: eine den Körperkräften angemessene Arbeitszeit, eine gewisse Freizeit im Zusammensein mit anderer Jugend, ein Gesichertsein durch den Rückhalt der Jugend- und Berufsorganisation? Zwei Seelen liegen miteinander im Streit, die mütterliche mißtraut der hausfraulichen und die Folge davon ist? Die Hausfrauen auf der einen und die Mütter auf der andern Seite schicken die Mädels in die Fabrik oder ins Büro und beide jammern, daß es so schwer ist, eine Hausangestellte zu finden. Gewiß, die Mädels sind meist gern bereit, sie denken ja nicht an die Zukunft, sie sehen nur die größere Freiheit (und nicht die Gefahren der viel zermürbenderen Arbeit) den größeren Barlohn (und nicht die viel größeren Ausgaben, die schlechtere Verpflegungsmöglichkeit und die Unsicherheit der Existenz). Eines Tages sollen auch diese Mädels Hausfrauen und Mütter sein, aber wie werden sie es sein, wenn sie es nicht gelernt haben?

Für die einsichtigen Mütter, für die Mädels, die schon als fünfjährige gute Suppenmütter waren, denen es Spaß macht, wenn Mutter sie mal an den Herd läßt, und die den hauswirtschaftlichen Beruf als ihren natürlichen empfinden, für sie alle seien die Möglichkeiten der hauswirtschaftlichen Berufsausbildung hier kurz zusammengestellt:

Der erste Weg führt in Stadt und Land über die zweijährige Lehre, in der Stadt in einem von der Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft geprüften und anerkannten Lehrhaushalt, auf dem Lande in einer Lehrwirtschaft, die durch eine Abteilung des Reichsnährstandes ebenfalls geprüft und anerkannt worden ist. Für die Lehrzeit wird, wie in jedem anderen handwerklichen Beruf nach sechswöchiger Probezeit ein Lehrvertrag abgeschlossen. Die Ausbildung umfaßt alle praktischen Arbeiten, die im Haushalt vorkommen und wird ergänzt durch den Unter-

richt in der Berufsschule. Auf dem Lande wird die Ausbildung abgeschlossen durch die „Haus-Werk-Prüfung", durch sie wird aus dem Lehrling eine „Ländliche Wirtschaftsgehilfin". Man erwartet von ihr, daß sie etwas versteht vom Kohl einschneiden und Wurstmachen, vom Futterkochen und Brotbacken. Der städtische Lehrling muß in der Prüfung Kenntnisse im Kochen und einfachem Backen, im Waschen und Bügeln, in der Hausarbeit und in der Wäscheausbesserung nachweisen, um die Anerkennung als geprüfte Hausgehilfin zu erwerben. Lehrling in einem städtischen Haushalt oder einer ländlichen Lehrwirtschaft kann jedes Mädel werden, das gesund ist und eine abgeschlossene Schulbildung nachweisen kann, also jeweils aus der obersten Klasse entlassen worden ist. Während des ersten Lehrjahres kann die Ausbildung auch im elterlichen Haushalt unter Anleitung der Mutter erfolgen, oder unter Umständen in einem Anstaltshaushalt.

Der zweite Weg führt über eine schulische Ausbildung in den Haushalt. Da sind zunächst die Haushaltungsschulen zu nennen, die in einjährigen Vollkursen — oft sind sie mit einem Internat verbunden — die Mädels in alle Hausarbeiten einführen. In größeren Städten gibt es städtische Haushaltungsschulen, eine sehr große Zahl dieser Haushaltungsschulen ist aber heute noch privat. Von der Schule aus können die jungen Mädchen dann Stellen im Haushalt annehmen, doch gelten sie nicht als geprüfte Hausgehilfinnen. Dagegen gibt der Besuch einer zweijährigen Schule für Kinderpflegerinnen und Hausgehilfinnen wieder eine regelrechte Berufsausbildung, die nur in staatlich anerkannten Schulen stattfinden kann und mit einer Prüfung abschließt. Die geprüfte Kinderpflegerin sucht ihr Arbeitsfeld in erster Linie in der Kinderstube, aber da sich im Haushalt Kinderpflege und -erziehung von den verschiedenen Hausarbeiten: Zubereitung der Nahrung, Waschen der Kinderwäsche und Flicken derselben gar nicht trennen lassen, so muß die Kinderpflegerin auch diese Arbeiten verstehen und ausführen.

Die schulische Ausbildung für die ländliche Hauswirtschaft findet in der bäuerlichen Frauenschule statt, deren Unterklasse junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung aufnimmt und für die Arbeit im ländlichen, vor allem im bäuerlichen Haushalt vorbereitet. Auf dem Lande und in der Stadt gibt es außerdem für Mädchen mit mittlerer Reife den Berufsweg der ländlichen bezw. der städtischen Haushaltpflegerin, über den wir ein ander Mal ausführlicher berichten werden.

Gerda Simons.

★

Aufnahme: Presse-Illustrationen Hoffmann

Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen, die ein Fachmann machte

„Der Autoschlosser"

„Ich habe mir in den Kopf gesetzt, ein Autoschlosser zu werden!" Diese Redensart tritt dem Berufsberater in der heutigen Zeit in Wort und Schrift immer wieder entgegen. Wenn ich die Berufswünsche des ganzen Schulentlaßjahrganges durchsehe, dann stelle ich Hunderte von Malen diesen Berufswunsch fest. Wie kommt das? Es liegt im Zuge der Zeit. Unsere Jugend ist frühzeitig interessiert an allem Wunderbaren, das ein Motor in sich birgt. Man braucht nur die Jungens auf der Straße zu beobachten, wie sie jeden einzelnen Typ der Motorrad- und Autofabrikation „fachmännisch" beurteilen und darüber verhandeln. Sie sehen sich schon in Bälde auf der Landstraße mit großer Geschwindigkeit dahinsausen. Sie denken auch schon weiter. In einer motorosierten Truppe des Reichsheeres wollen sie „ihre Kraft" dem Vaterlande zur Verfügung stellen. Hier ist es unendlich schwer, derartige Berufswünsche umzubiegen und es bedarf aller Ueberredungskünste. Der Beruf des Autoschlossers ist eben in seiner Aufnahme ebenso beschränkt wie viele andere Berufe und es müssen selbst für den Beruf des Autoschlossers Geeignete eben auf den Berufswunsch verzichten können, im Interesse der gesamten Wirtschaft. Genau so wie bei der Musterung beim Heer die Kommission nicht jeden Jungen nach seinem Wunsche Flieger, Kavallerist oder Artillerist zu werden, berücksichtigen kann, weil andere Waffengattungen den nötigen Nachwuchs und Ersatz ebenso notwendig brauchen, ebenso ist es bei der Musterung für den Beruf. Oder glaubt ihr Jungens, daß man einen Krieg nur mit Fliegern oder mit motorisierten Truppen oder Kavalleristen allein führen könnte? Oder glaubt ihr, daß das deutsche Volk die Wirtschaftsschlacht nur mit Autoschlossern siegreich durchfechten kann? Das Wirtschaftsleben ist wie eine Uhr, in der alle Räder und Rädchen genau ineinander greifen müssen, damit unser deutsches Volk erhalten bleibt und noch größer wird. Wo man seinen Beruf ausübt, als Soldat des Heeres oder der Arbeit, ist gleich: man dient durch treue Pflichterfüllung dem Führer und dem deutschen Volke. Da gehört manchmal dazu, daß man seine eigenen Interessen zurückstellen muß nach dem nationalsozialistischen Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz".

Hauck, Nürnberg.

Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

erst vor wenigen Tagen ihre am Rande der Stadt gelegene Jugendherberge ihrer Bestimmung übergeben. Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, baut die Kaiserstallung am Fuße der Burg zu einer Großjugendherberge mit 500 Betten aus. Man kann der Jugend, die tagsüber in Nürnbergs Mauern weilt oder aus allen deutschen Gauen und des Auslandes alljährlich zum Reichsparteitag kommt, keine bessere Unterkunft als in diesem historischen Gebäude bieten. Nicht weit von Nürnberg, in Rhein-Franken, erhält Würzburg eine Großjugendherberge mit der gleichen Bettenzahl in einem Altbau, der grundlegend unter Aufwand erheblicher Mittel zu einer vorbildlichen Jugendherberge umgestaltet wird.

Die deutschen Großstädte Stuttgart, Bremen, Kiel, Essen, Leipzig und München planen die Errichtung von Jugendherbergs-Neubauten, die schon bald ihrer Verwirklichung entgegengehen werden.

Eine Reihe von deutschen Großstädten hat bereits ihre Jugendherbergen. Wir wünschen, daß bald auch die Großstädte, die noch Behelfsherbergen besitzen, durch Bereitstellung erheblicher Mittel den Bau zeitgemäßer Jugendherbergen ermöglichen werden. Denn die Jugend soll und will auch die deutsche Großstadt, ihren Kulturwillen und ihre geschichtlichen Denkmäler kennenlernen, um durch ihre Betrachtung die deutsche Geschichte verstehen zu können.

Die Großstadtjugend selbst aber geht am Wochenende zu Fahrt und Lager hinaus in die Umgebung der Städte. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit der Errichtung von Randherbergen. Der Landesverband Berlin-Brandenburg trägt diesem Bedürfnis Rechnung durch den Bau der Großjugendherberge Hohenneuendorf nördlich von Berlin, und der Jugendherberge Tiefensee am Gamensee, nordöstlich der Reichshauptstadt. Der Landesverband Rheinland vollendet in einigen Monaten den Fachwerkbau Burg a. d. Wupper, eine Jugendherberge, die von der Jugend der bergischen Großstädte und der Stadt Düsseldorf besucht werden wird. Der Landesverband Franken baut die bisher unzulängliche Jugendherberge Rudolfshof in der Nähe von Nürnberg unter starker Erhöhung der Bettenzahl noch in diesem Jahre aus.

Die Jugendherbergen sind Brückenköpfe zur Eroberung der deutschen Landschaft. Abseits der Großstädte, in der Stille des Waldes, wo die Axt des Holzfällers klingt, in der Heide, im Moor wie auch in den Kornkammern unseres Vaterlandes schließt sich immer mehr das Netz des deutschen Jugendherbergswerkes. Die vorgesehenen Bauplätze haben bei ihrer sonstigen Vielgestaltigkeit eins gemeinsam: sie liegen nicht in der Häuserreihe des Dorfes oder der Kleinstadt, sondern sind herrlich gelegen abseits im Walde, auf der Höhe oder am Bache. Das Herbergshaus will und muß als gemeinsame Stätte der Jugend auch in der Landschaft betont sein. Das kann es auch, da seine Formen landschaftsgebunden sind, im übrigen aber den neuen Geist der deutschen Jugend auch in seinem Aeußeren und in seiner Gliederung verkörpert. Die architektonische und grundrißliche Vielgestaltigkeit geben deshalb diesen neuen Bauten trotz der Bodenständigkeit eine erfreuliche Abwechselung. Spiel- und Sportplätze am Hause geben der Jugend genügend Raum für sportliche Betätigung. Aus der Fülle dieser kleinen und mittleren Jugendherbergs-Neubauten, in Planung und Ausführung begriffen, seien hier nur einige gesagt: Dahme, Schwedt, Crossen, Liessen, Lippehne i. d. Mark Brandenburg, Berneck und Lahn in der Bayerischen Ostmark, Eichstädt und Rothenburg im herrlichen Frankenland, Hameln, Hitzacker, Goslar, Salzdetfurth und Bad Pyrmont im Bereich des Landesverbandes Hannover.

Berchtesgaden, das schon im Vorjahre die Adolf-Hitler-Jugendherberge erhielt, wird auf dem gleichen Grundstück wegen dauernder Ueberfüllung der neuen Jugendherberge einen Erweiterungsbau erhalten, der den ersten Bau an Größe und Bettenzahl noch übertreffen wird. Donauwörth ist im Bau und ein Neubau in Oberstdorf, dem herrlichen Wintersportplatz im bayerischen Hochlande, ist geplant, Fulda, Arolsen und der Erweiterungsbau von Willingen in Waldeck stehen im Bauprogramm des Landesverbandes Kurhessen. Plau in Mecklbg. und Beckerwitz an der Ostsee werden bald ihre Pforten für die Jugend öffnen. Der Landesverband Mittelelbe-Harz steht vor der Vollendung seines Neubaues in Herzberg a. d. Elster und vor der Planung eines Neubaues in Schierke (Harz). Besonders baulustig ist der Landesverband Nordmark mit den Neubauten Ratzeburg und Schleswig, dem Erweiterungsbau in Geesthacht und den Neubauten in Husum und Kiel, sowie einigen Ankäufen.

Der Landesverband Ostpreußen, der in den Vorjahren schon sein Herbergsnetz durch einige Neubauten vergrößern konnte, stellt in diesem Jahr die Jugendherbergen in Karkeln, Marienburg, Goldap und Tolkemit fertig als begrüßenswerte Verbesserung des Herbergsnetzes im stark bewanderten Ostland. Pommern baut neben den kleinen Jugendherbergen in Rummelsburg, Greifenhagen, Demmin und Pyritz mit staatlicher und provinzieller Hilfe die Ordensburg Bütow an der Ostgrenze der Provinz zu einer Großjugendherberge und Schulungsburg aus. Das gerne aufgesuchte Rheinland verbessert sein bereits gut ausgebautes Herbergsnetz außer den oben genannten Jugendherbergen um die Jugendherberge in Asbach, Hermeskeil und St. Goar. Der Neubau in Warmbad-Wolkenstein in Sachsen verdankt seine Entstehung der Spende eines Freundes der Jugend aus Leipzig.

Die Stadt Aalen in Württemberg vollendet in wenigen Wochen ihren Neubau. In Sonneberg, der bekannten Glasbläserstadt in Thüringen, erhofft man auch einen Neubau.

In Nordwestdeutschland und an der Nordsee werden die Jugendherbergen Melle, Wildeshausen, Aurich und Carolinensiel fertiggestellt, und in Westfalen ist der Grundstein zum Bau der Jugendherberge Tecklenburg und Plettenberg gelegt.

Eine besondere Förderung wird dem deutschen Osten zuteil. Die Jugendherberge am Annaberg feiert bald ihre Einweihung, der Bau der Jugendherberge Dramatal-West schreitet rüstig voran. Bald werden auch Jugendherbergen erstehen in Reinersdorf und Steubendorf, Groß-Kaulen und Wiesbach, in Deutsch-Krone, in Tütz und in Schneidemühl. Der deutsche Osten ruft aber schon jetzt die Jugend zu sich. Grenzlandfahrt tut not sowohl für die Jugend wie auch für die Grenzlandbevölkerung. Aus dieser Erkenntnis heraus läßt deshalb der Reichsverband gerade diesen Bauvorhaben seine besondere Förderung zuteil werden.

Groß ist die Zahl der zu erbauenden Jugendherbergen, größer aber noch ist die Sehnsucht der deutschen Jugend nach Fahrt und Lager, dringend daher der Ausbau des Herbergsnetzes.

Die Hitler-Jugend ruft das deutsche Volk in Stadt und Land zur Mitarbeit auf: Bürger und Bauern, Arbeiter und Beamte, Bürgermeister und Landräte. An ihrem Opfergeist liegt es, wieviele Vorhaben noch in diesem Jahr, dem Baujahr der Hitler-Jugend, verwirklicht werden können. Der „Reichswerbe- und Opfertag 1937" ruft jedem Freund der Jugend und damit dem ganzen Volk zu:

Hilf mit am Bau von Jugendherbergen!

Max Kochskämper.

★

Eine kleine Rechnung

„Ist es denn wirklich notwendig, daß du wegen eurer Knochensammlung in der Schule jedesmal zu allen Hausleuten gehst und die Knochen bei ihnen zusammenfichtst? Ist es wirklich nötig, daß du die Leute immer mit diesen Kleinigkeiten belästigst?" fragt Mutter Fritz, als dieser sich wieder

Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 19 Wallstraße 17/18
Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18

einmal anschickt, die übriggebliebenen Knochen für die allwöchentliche Knochensammlung der Schule im Hause zusammenzuholen.

„Gewiß, Mutter, es ist notwendig", antwortet Fritz voller Ueberzeugung.

„Ich kann mir wirklich nicht denken, daß mit den paar Knochen, die ihr zusammenbekommt, der deutschen Volkswirtschaft wesentlich geholfen wird", meint hierauf die Mutter.

„Es ist aber so, Mutter", beharrt Fritz, wobei er in seinem Ranzen kramt und schließlich sein Rechenbuch herausbringt. „Sieh mal diese kleine Rechnung an, die der Lehrer gestern mit uns in der Schule aufgestellt hat. Ich will sie dir erklären. In Deutschland werden jährlich 24 000 Tonnen Knochen verarbeitet. 75 %, d. s. 360 000 Zentner, muß es davon aus dem Ausland einführen. Das Geld dafür soll künftig erspart werden."

„Und das wollt ihr mit den paar Knochen von jeder Schule erreichen?"

„Ganz bestimmt! Denn es sind viel mehr Knochen, als du denkst. Von der ersten Novemberwoche bis zur ersten Februarwoche haben wir allein in unserer Schule 2½ Zentner gesammelt. Wenn wir so weiter sammeln, sind das in einem Jahr zehn Zentner. Wir haben nun festgestellt, daß unser Ort 1236 Einwohner und davon 145 Schulkinder hat. Rund 12 % der Einwohner unseres Dorfes sind also Schulkinder von 6—14 Jahren. Wenn von den Einwohnern ganz Deutschlands ebenfalls etwa 12 % Schulkinder sind, so gäbe es in Deutschland rund 7 900 000 Schulkinder, also rund 54 000 mal so viel als in unserem Orte. Wenn nun alle Kinder so fleißig sammelten wie wir, so kämen reichlich 500 000 Zentner zusammen. Das sind sogar noch mehr Knochen, als unser Vaterland bisher jährlich einführen mußte."

„Wahrhaftig, das sind ja Mengen, die man gar nicht für möglich gehalten hätte", gibt Mutter erstaunt zu. „Das mußt du heute abend auch einmal Vater vorrechnen. Nun möchte ich bloß noch wissen, wozu Deutschland so viele Knochen braucht."

„Auch das hat uns der Lehrer erklärt", gibt Fritz Auskunft. „Aus Knochen werden Kerzen, Seife, Schmieröl, Glyzerin, Hautfette, Farben und Leim hergestellt, ja noch vieles mehr, aber das habe ich wieder vergessen. Und die Knochenasche wird zu Dünge- und Futtermitteln verwendet. Die Knochen sind also ein wichtiger Rohstoff für unsere Wirtschaft, ganz genau so wie das Altmetall, das wir in der HJ. sammeln."

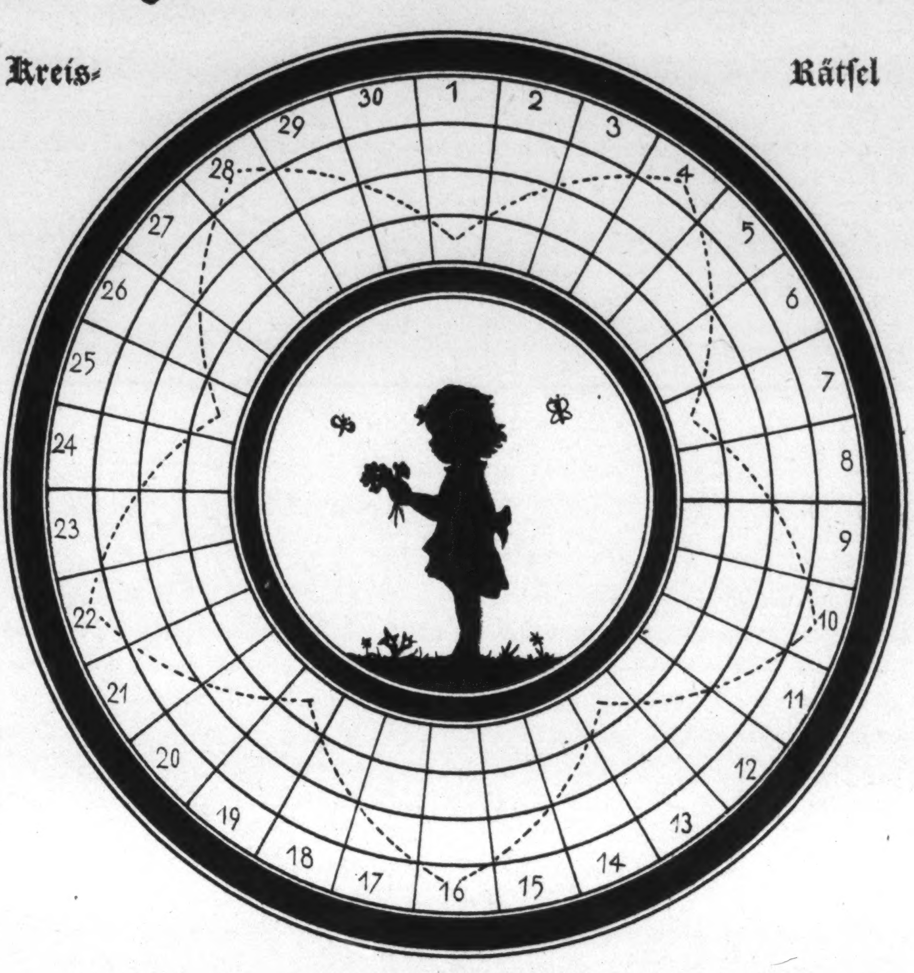
Und stolz ob seines Wissens steckt Fritz sein Rechenbuch wieder in den Ranzen und beginnt seinen Gang von Tür zu Tür.

E. Fischer.

★

Kurzweil am Feierabend

Kreis-Rätsel



Es sind 30 Wörter zu je 4 Buchstaben in die Kreisfelder von außen nach innen einzusetzen. Die Wörter bedeuten: 1. Wandschmuck, 2. Gehäuse, 3. Säugetier, 4. Bauwerk, 5. Wasserfahrzeug, 6. Vertrag, 7. landwirtschaftlicher Begriff, 8. Futterpflanze, 9. feines Gewebe, 10. Halbaffe, 11. Vogelkrankheit, 12. kleines Stück Land, 13. Mädchen, 14. Name eines Sees der Vereinigten Staaten von Amerika, 15. Landmacht, 16. Tierhaut, 17. Ziergefäß, 18. Stadt am Rhein, 19. weiche Masse, 20. afrikanisches Hausrind, 21. blütenlose Pflanze, 22. Edelmetall, 23. im MA Anteil des Siedlers an der Dorfflur, 24. Umlauf, 25. große Gartenanlage, 26. Monat, 27. Einfriedigung, 28. Zusammenschluß, 29. Blutgefäß, 30. Körnerfrucht. — Die Buchstaben auf der Punktierten ergeben: 1—4 Riechbares, 4—7 Feingefühl, 7—10 Freiheitsheld, 10—13 vertonte Dichtung, 13—16 Verbrecher, 1—28 wie 13—16, 28—25 Sitzgelegenheit, 25—22 Gefäß, 22—19 Sandwüste in der Mongolei, 16—19 kleine Sunda-Insel. — Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben des inneren Kreises von 1—30 ein Wort von Friedr. Hegel.






Blick vom Umgang
einer Jugendherberge

Aufnahme: Atlantic-Pho